Deutschlands Kolonieen.

Ein Beitrag

für die

schulgemäße Behandlung des deutschen Kolonialbesitzes

von

Adolf Tromnau,

Lehrer an der höheren Töchterschule und am Lehrerinnen-Seminar
zu Bromberg.

Mit einer Übersichtskarte der deutschen Kolonieen.

Gotha.
Verlag von Emil Behrend.
1889.

Vorwort.

In nachstehender Arbeit liegt der Versuch einer schulgemäßen Behandlung des deutschen Kolonialbesitzes vor. Behufs Lösung dieser Frage legt der erste Teil derselben zunächst die Grundsätze dar, nach welchen die unterrichtliche Behandlung der Kolonialgebiete erfolgen sollte, und giebt sodann einen Litteraturnachweis zum Zweck weitergehender Studien auf dem Gebiete der deutschen Kolonialbestrebungen. Der zweite Teil enthält die methodisch-praktische Darlegung der deutschen Schutzgebiete in schulgemäßer Form und kann so der unmittelbaren Vorbereitung des Lehrers auf seinen Unterricht dienen. In welchem Umfange der Lehrer den gebotenen Stoff zu verwerten oder hier und da zu ergänzen hat, das wird von den Verhältnissen der Schule abhängen, an welcher er arbeitet. Doch dürfte eine wesentliche Erweiterung des gebotenen Stoffes selbst für höhere Schulen vorläufig als nicht ersprießlich zu erachten sein. — Es darf wohl nicht noch ganz besonders darauf hingewiesen werden, daß den Ausführungen inbezug auf Sachlichkeit und Wahrheit der Darstellung ein Studium der neuesten wissenschaftlichen Werke, Forscherberichte und amtlichen Auslassungen zugrunde liegt. Die Übersichtlichkeit des Stoffes ist durch sachgemäßen Gedankengang und klare Gliederung erstrebt worden, die Wechselwirkung zwischen den einzelnen natürlichen Zuständen eines Landes stets im Auge behalten.

Bromberg, im März 1889.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Allgemeine Gesichtspunkte.

1. Die deutschen Kolonieen im geographischen Unterrichte.

Die Berücksichtigung des deutschen Kolonialbesitzes im geographischen Unterrichte bildet für unsere deutschen Schulverhältnisse eine nicht unwichtige Zeitfrage auf dem Gebiete der Schulgeographie. Der Umstand, daß einerseits der überseeische Besitz Deutschlands neuesten Datums ist, anderseits die wissenschaftliche Erforschung jener Gebiete bei Beginn der deutschen Kolonialthätigkeit noch nicht ein genügendes Maß von Ergebnissen aufzuweisen hatte, hieß die Lösung jener Frage bis auf weiteres hinausschieben. Anders liegen die Verhältnisse in der Jetztzeit. Angesichts der kolonialen und wissenschaftlichen Erfolge wird sich die Schule der *angemessenen* Berücksichtigung unserer Kolonieen beim geographischen Unterricht nicht länger verschließen können.

Mag man über Zweck und Wert der deutschen Kolonialbestrebungen persönlich auch gar verschiedener Ansicht sein, so muß doch allgemein zugegeben werden, daß jene in Anbetracht der jungen deutschen Seemacht überraschenden Erfolge *gründliche deutsche Arbeit* sind, geführt, gestützt und beschützt von dem jungen, kräftigen Deutschen Reiche, das sich bewußt geworden ist, daß es auf dem weiten Erdball nicht nur englische und französische Interessen gebe, sondern auch — deutsche.

Die deutschen Kolonialbestrebungen sind in gegenwärtiger Zeit auf einem Entwickelungsstandpunkt angelangt, daß sie nicht nur handelspolitische und volkswirtschaftliche Kreise, sowie die kleine Gemeinde der geographisch geschulten Leute interessieren, *sondern jeden gebildeten Mann und auch die breiteren Volksschichten angehen.* Da die Erwerbungen und Flaggenhissungen — abgesehen von solchen auf kleineren, unbedeutenden Inselgruppen — wohl als beendet angesehen werden können, so

ist historisch die deutsche Kolonialpolitik zu einem gewissen ersten Abschluß gekommen. Die Kolonialthätigkeit hat in den betreffenden Schutzgebieten sehr regen Eifer entwickelt, und kühne Reisende und eifrige Forscher (Hugo Zöller: Togoland und in Gemeinschaft mit Rogozinski auch Kamerun; Missionar Büttner, Dr. Göhring, Dr. Höpfner, Ingenieur Anderson u. a. m. in Südwestafrika; v. d. Decken, Gebrüder Denhardt, Graf Pfeil und mehrere Expeditionen der ostafrikanischen Gesellschaft in Deutsch-Ostafrika; der Südseereisende Finsch und Zöller im Kolonialbesitz in der Südsee ꝛc.) sind mit Erfolg bemüht gewesen, uns Aufschluß über die Natur jener Länder zu geben.

Wie nun einerseits die zahlreichen Kolonialvereine rastlos thätig sind, um eine allgemeine Anteilnahme der Bevölkerung an den deutschen Kolonialbestrebungen zu erwirken und für weitere Verbreitung richtiger Erkenntnis und Würdigung jener Schutzgebiete Sorge zu tragen, so erwächst bei der nunmehrigen Sachlage der Dinge auch der deutschen Schule jeglicher Art die Aufgabe, beim geographischen Unterrichte die deutschen Kolonieen in sachlich richtiger und pädagogisch angemessener Art zu berücksichtigen. —

Es wäre nunmehr die Frage zu erörtern, in welcher Weise diese geforderte Berücksichtigung seitens der deutschen Schule zu geschehen habe. Um für die Beantwortung dieses „Wie?" sichere Anhaltepunkte zu gewinnen, wird es nötig sein, kurz zu untersuchen, welche Ziele Deutschland mit seinen Kolonialbestrebungen verfolgt.

Die deutsche Kolonialbewegung der Jetztzeit hängt aufs innigste mit der deutschen Auswandererfrage zusammen und verdankt dieser nicht zum geringsten Teil ihre Entstehung. Obwohl Deutschland bis in die neueste Zeit keinen überseeischen Kolonialbesitz aufzuweisen hatte, war der Deutsche doch seit Beginn dieses Jahrhunderts in fremden Ländern und Erdteilen mit großem Eifer und Erfolg als Kolonist thätig. Die deutsche Auswanderung war in der Mitte dieses Jahrhunderts zu einem Umfange angeschwollen, der eine große volkswirtschaftliche Schädigung unseres Vaterlandes bedeutete, da demselben jahraus, jahrein zahlreiche Arbeitskräfte und Kapital in Menge entzogen wurden, was beides fremden Staaten und Kolonieen zugute kam. Ja nicht selten wurden die deutschen Auswanderer von gewissenlosen Agenten und Aus-

wanderungs-Bureaus aufs schmählichste ausgebeutet und ausgesogen, so daß auch die persönlichen Vorteile und Erfolge deutscher Arbeit im Auslande sehr in Frage gestellt waren.

Die neueste deutsche Kolonialbewegung bezweckte nun außer dem Schutz des deutschen überseeischen Handels auch die praktische Lösung der Auswandererfrage, indem sie dem Strom der deutschen Auswanderung gesunde und nutzbringende Abzugskanäle eröffnen wollte. Leider ist letzteres ohne Erfolg gewesen. Die deutschen überseeischen Besitzungen taugen samt und sonders nicht zur Ansiedelung deutscher Auswanderer, zur Anlage von Ackerbaukolonieen, zur Niederlassung von Handwerkern ꝛc., weil das tropische ungesunde Klima den dauernden Aufenthalt deutscher Auswanderer nicht gestattet. Demgemäß könnten wir, streng genommen, auch nicht von deutschen „Kolonieen“, sondern nur von deutschen überseeischen Schutzgebieten und Besitzungen reden. Denn unter einer Kolonie versteht man im engeren Sinne eigentlich ein solches auswärtiges Machtgebiet eines Volkes, in welches Teile seiner eigenen Bevölkerung als Ansiedler auswandern. Solche Kolonieen hat England in Nordamerika, Südafrika, Australien und Neuseeland. Doch hat sich der Name „Kolonie“ nun einmal für jene deutschen Besitzungen eingebürgert und wird daher auch hier fürderhin dafür gebraucht.

Im weiteren Sinne unterscheidet man neben Besiedelungskolonieen aber auch Handels- und Betriebskolonieen. Diese letzteren beiden Arten der Kolonisation wird nun Deutschland in seinen Kolonieen im Auge haben müssen.

Handelskolonieen entstehen da am ersten, wo natürliche Produkte in reichem Maße vorhanden sind und eine Bevölkerung, welche diese Produkte kennt und sie gegen andere Gegenstände, meist europäischen Ursprungs, auszutauschen geneigt ist. In dem Maße nun, als dieser Handel an Bedeutung gewinnt, wird sich die Zahl der Faktoreien mehren, und Einfuhr und Ausfuhr werden steigen. Der Kolonisator muß und kann sich aber mit diesem Ergebnis allein nicht zufrieden geben. Denn um sich den gegenwärtigen Vorteil des Erlöses zu sichern, wird der Eingeborne die im Handel verlangten Rohprodukte ohne Rücksicht auf deren Fortbestand ausrotten, wie anderseits der überseeische Kaufmann ohne Rücksicht auf diesen Umstand das Produkt aufkaufen wird, ohne für dessen Erhaltung auch in der Zukunft Sorge zu tragen.

Dieser sogenannte „Raubbau“ muß aber die gesunde Fortentwickelung der Kolonie, ja ihren Bestand selbst in Frage stellen. Der Kolonisator wird daher auch bestrebt sein müssen, der Kolonie ihr Einkommen an Rohprodukten durch deren Erhaltung und Fortpflanzung zu sichern. Die Gefährlichkeit des Raubbaues zeigt sich z. B. besonders in der Abnahme des Elfenbein- und Kautschukhandels in Ostafrika. Der gedankenlose Neger überlegt ja keinen Augenblick, daß er die Henne tötet, die ihm goldene Eier legt, wenn er den Elefanten dem Aussterben entgegentreibt oder die Kautschukpflanzen mit Stumpf und Stil ausrottet, anstatt durch Schonung, Zucht und Pflege beider ihre und seine Zukunft zu sichern. Um nun für die Erhaltung der Produktivität des Landes Sorge zu tragen, der Kolonie einen bleibenden Wert zu geben, der sich im Laufe der Zeit erheblich vermehren kann, verbindet man mit den Handels- die Betriebskolonieen.

Unter Betriebskolonieen versteht man die Verwertung des Landes zu Unternehmungen im Plantagenbau, Minenwesen 2c., wobei die erforderliche Arbeit durch Eingeborne verrichtet wird, die Europäer aber nur die Oberaufsicht und Leitung führen. Diese Betriebskolonieen sind auch für die Zivilisation der Eingebornen von wesentlicher Bedeutung, da diese dadurch zu regelmäßigem Verkehr mit den Europäern genötigt werden und die Bedeutung der Arbeit und der höheren Bildung, sowie die Verwertung ihres Landes kennen und schätzen lernen.

Die Erschließung des Kolonialgebiets durch Handel und Betrieb bedarf auch der Verkehrswege. Die sogenannten Karawanenstraßen sind in der Regel nur Fußpfade durch Wald, Busch, Sumpf und Wüste, bleiben durchaus nicht fest bestimmt, sondern werden je nach Bedürfnis und Belieben verlegt. Gesicherte Hafenanlagen, Regelung der Flußwasserstraßen nach dem Binnenlande, sowie regelrechte Straßenanlagen auf dem Lande werden erforderlich sein, um Handel und Betrieb zu fördern und den Wert der Kolonie zu erhöhen.

Endlich haben auch die Wissenschaft in der Erforschung jener Ländergebiete und die Mission in der Bekehrung der Bevölkerung zum Christentum hohe Ziele zu erstreben. Fragt man nach den Leistungen der Mission für die Kolonisation, so steht im Vordergrund die Verbreitung christlicher Sitte und Anschauung. Durch sie wird es erst möglich, bei der Bevölkerung die Grund-

lage zu gewinnen, auf welcher wir die Länder der wilden Völker ungehindert betreten, mit ihnen Geschäfte abschließen und Handel treiben können: Treu' und Glauben. Mit den fortschreitenden materiellen Bedürfnissen macht sich bei dem Naturmenschen allmählich das Verständnis des Wertes der Friedfertigkeit für jedes Gedeihen geltend. Statt fortdauernder kriegerischer Unruhe und Unsicherheit tritt das Bestreben nach machtvollem Schutz der errungenen Besitztümer hervor und bildet für angrenzende, der Kultur bereits gewonnene Gebiete eine starke Schutzmauer. Die Anleitung zu Acker- und Gartenbau, zu allerlei nutzbringender Thätigkeit führt die wilden Völker von zügellosem Jäger- und Nomadenleben zu regelmäßiger Arbeit, regt ihr Nachdenken an, mildert ihre Sitten und gewährt ihnen die ersten Eindrücke der Zivilisation. Das Christentum durchdringt mit seinen Lehren und Grundanschauungen heiligend das Familienleben, verschafft im Gesellschafts- und Volksleben den Grundsätzen wahrer Nächstenliebe Geltung, hat Abschaffung der Sklaverei und mancher grausamen Sitten und Gebräuche im Gefolge, deren selbst bei hochentwickelten heidnischen Kulturvölkern und um so mehr bei wilden Naturvölkern in Menge angetroffen wurden und noch werden. War es doch z. B. den Häuptlingen südafrikanischer Völker unfaßbar, daß, wie die Missionare ihnen klar zu machen versuchten, in Europa, bzw. in Deutschland, Fürst und Volk durch das Band der Liebe mit einander verknüpft sind, und daß diese Liebe, nicht knechtische Furcht, den Unterthan zur Erfüllung seiner Pflichten gegen König und Vaterland treibe. Nur wer es verstehe, sich bei den Unterthanen in Furcht und Schrecken zu setzen, meinten sie, könne diese zu Anhänglichkeit und Gehorsam zwingen.

Die Frage, welche wichtigen Aufgaben Deutschland in seinen Kolonieen zu lösen hat, bzw. welchen praktischen Wert dieselben für das Mutterland haben, beantwortet u. a. in kurzer, aber trefflicher Weise H. Soyaux in seinem unlängst erschienenen Werke: „Deutsche Arbeit in Afrika" etwa folgendermaßen: Es gehört dazu Untersuchung des Landes inbezug auf Bodengestaltung und Bodenbeschaffenheit, Erforschung seiner geologischen, klimatologischen und sanitären Verhältnisse, Untersuchung der Flüsse mit Rücksicht auf ihre Stromentwickelung und Schiffbarkeit, der Tier- und Pflanzenwelt hinsichtlich ihrer kolonialzwecklichen Bedeutung, Organisierung des Handels mit den Binnenvölkern, Anlage von Versuchsstationen

und Plantagen, Erziehung der Eingebornen durch Religion, Schule und Arbeit — sei es in den Plantagen oder in den Faktoreien als Handwerker — zur Kultur und Gesittung. — Wenn in angemessener Weise diese Arbeit kraftvoll in Angriff genommen wird, so kann neben den wichtigen wissenschaftlichen Ergebnissen auch der praktische Nutzen der Kolonieen für das Mutterland nicht ausbleiben.

Unabhängig von den dargelegten Kolonialbestrebungen besteht aber noch die deutsche Auswandererfrage, und wenn dieselbe bis jetzt auch noch nicht zu einem befriedigenden Abschluß gelangt ist, so hat sie doch für die Verhältnisse unseres Vaterlandes und für die Kultur jener Länder, in denen deutsche Kolonisten in großer Anzahl thätig sind, eine derartige Bedeutung, daß sie im Schulunterrichte nicht übergangen werden kann. Die Ursachen und der Umfang der deutschen Auswanderung, die beliebtesten Ziele der deutschen Auswanderer, die umfangreichen deutschen Ackerbaukolonieen in Rußland, Brasilien, Chile, Nordamerika, Südafrika müssen im geographischen Unterrichte an geeigneter Stelle, am besten wohl bei der Behandlung der betreffenden Länder, Berücksichtigung finden. Es erklärt sich diese Forderung schon einfach aus den nationalen und volkswirtschaftlichen Beziehungen unseres Vaterlandes zu jenen Gebieten. —

Nach obigen Darlegungen kann über die Richtung, nach welcher die Stoffauswahl zu erfolgen haben wird, sowie über die allgemeinen Grundsätze in der Behandlung der Kolonieen wohl kaum ein Zweifel bestehen, und kann deshalb wohl auf die Art und Weise der Berücksichtigung im geographischen Unterricht selbst etwas näher eingegangen werden.

Dabei ist zunächst wohl die Frage zu beantworten: „Wann sollen die deutschen Kolonieen im geographischen Unterricht behandelt werden?“ Unbedingt ist eine ausreichende Behandlung derselben nur möglich auf der Oberstufe, wo der geistige Entwickelungsstandpunkt der Schüler ein derartiger ist, daß sie den kolonialen Bestrebungen das notwendige Interesse entgegenbringen. Dabei bleibt jedoch nicht ausgeschlossen, daß auch bereits auf der Mittelstufe den Schülern leicht faßbare, charakteristische Einzelbilder aus den deutschen Kolonialgebieten vorgeführt werden. In einfachen Schulverhältnissen wird man sich häufig mit dieser gelegentlichen Berücksichtigung der Kolonieen be-

gnügen müssen, wie sie die Betrachtung der fremden Erdteile ohne Zwang, ja notwendigerweise mit sich bringt. So wird man bei der Behandlung von Afrika die deutschen Gebiete am Kamerun, in Ostafrika u. s. w. wohl mindestens in gleicher Weise berücksichtigen müssen, als etwa das englische Kapland oder den Kongostaat. Ähnlich ist's bei der Betrachtung der Südseeländer.

Wie man aber bei der Behandlung eines Kolonialstaates, z. B. bei England, auch die überseeischen Besitzungen und Kolonieen dieses Landes nicht außer acht läßt, sondern den kolonialen Bestrebungen desselben genügend Beachtung schenkt, so ist auch um so mehr eine zusammenhängende Darstellung des deutschen Kolonialbesitzes am Platze und sollte namentlich in mehrgliedrigen Schulsystemen und in höheren Schulanstalten nicht fehlen. Diese zusammenhängende Darstellung tritt entweder als Abschluß der gelegentlichen Einzelbetrachtungen unmittelbar auf oder findet eine Stelle bei der abschließenden Geographie von Deutschland.

Die unterrichtliche Behandlung selbst muß einerseits dem Wert der Sache entsprechen, anderseits aber auch gesunden pädagogischen Grundsätzen gemäß erfolgen. Mit bloßem Nennen und Zeigen der Kolonialbezirke auf der Karte, wie es wohl bisher größtenteils geschehen ist, darf die Sache wohl fürderhin nicht abgethan werden. Man wird darauf bedacht sein müssen, neben allgemeiner Orientierung über Lage und Anzahl der Kolonieen auch eine Hauptübersicht ihrer geographischen Verhältnisse zu geben, charakteristische Einzelzüge derselben besonders herauszuarbeiten, sowie die kolonialen, kulturellen und wissenschaftlichen Bestrebungen in denselben zu berücksichtigen. Gestatten es Zeit und Schulgattung, so dürften auch noch Mitteilungen über die geschichtliche Entwickelung der Kolonieen am Platze sein.

Damit dem Unterricht nicht die notwendige Anschaulichkeit fehle, ist in erster Reihe darauf Rücksicht zu nehmen, daß die betreffenden Ausführungen durch ein genügendes Kartenmaterial gestützt werden. In der Regel werden die Karten in dn Schüleratlanten oder auch die Wandkarten einen zu kleinen Maßstab aufweisen, welcher eine klare Auffassung der geographischen Verhältnisse jener Länder wesentlich beeinträchtigt. In diesem Falle muß der Lehrer durch entsprechende Tafelzeichnungen oder auch

durch übersichtliche Kartenzeichnung auf starkem Papier (letzterem ist der Vorzug zu geben!) der richtigen Auffassung der Schüler zuhilfe kommen. Ferner können Abbildungen aus der Tier- und Pflanzenwelt jener Länder, sowie Völkertafeln und — wenn möglich — auch landschaftliche Abbildungen sehr wesentliche Dienste leisten. Endlich sei der Lehrer insonderheit darauf bedacht, den Schülern nicht etwa trockenen Notizenkram und leere, unnötige Namenreihen, sondern ein lebenswarmes Bild jener Ländergebiete bei naturwahrer Sachlichkeit zu bieten, bei ihnen lebendiges Interesse zu erwecken und selbstthätiges Denken zu fördern.

Allerdings sind diese Forderungen leichter gestellt als durchgeführt. Ein wesentliches Hindernis, welches dem Lehrer bei bestem Willen die Erfüllung derselben erschwert, ja oft unmöglich macht, ist der bisherige Mangel an stofflichem und wissenschaftlich zuverlässigem Material. Denn obgleich die koloniale Litteratur bereits zu bedeutenden Massen angeschwollen ist, fehlt es doch thatsächlich an einer genügenden Anzahl schulgemäßer Bearbeitungen jener Schutzgebiete.

Die Nachrichten über jene Länder finden sich in größeren Werken, kleineren Broschüren, Zeitschriften und Zeitungen so zerstreute daß eine genaue Verfolgung derselben viel Arbeit, Zeit und Geldopfer erfordert, was alles dem Lehrer so ohne weiteres nicht zugemutet werden kann. Anderseits geben selbst die größeren geographischen Lehrbücher und Leitfäden so wenig über den deutschen Kolonialbesitz, daß da der Lehrer bald mit seiner Weisheit zu Ende ist. Wenn auch einzelne Verfasser von geographischen Charakterbildern (wie z. B. Buchholz in seinen „Hilfsbüchern zur Belebung des geographischen Unterrichts“) die deutschen Besitzungen berücksichtigen, so bieten diese Einzelbilder doch nicht das in notwendigem Zusammenhange und genügender Vollständigkeit, was zu einer schulgemäßen Darstellung der geographischen und kolonialen Verhältnisse jener Ländergebiete gehört.

Da wäre es ganz gewiß zeitgemäß, daß die einzelnen Lehrervereine der schulgemäßen Behandlung des deutschen Kolonialbesitzes näher träten. In jeder Gegend dürften sich wohl einzelne Kollegen finden, welche aus persönlichem Interesse der Kolonialbewegung mehr oder weniger gefolgt sind, oder denen die Benutzung wissenschaftlicher Werke, zuverlässiger Nachrichten und Abhandlungen darüber zugebote steht. Wenn diese nun den bisher etwas spröden

und unklaren Stoff sichten, in schulgemäße Form bringen und zu Konferenz-Vorträgen und -Lektionen verwerten möchten, so dürfte die Schwierigkeit bald gehoben sein. Auch sollten Herausgeber von geographischen Lehrbüchern es sich durchaus angelegen sein lassen, den deutschen Kolonialbesitz in Wort und Bild mehr denn bisher zu berücksichtigen. Der Umstand, daß die deutschen Kolonialbestrebungen noch sehr in der Entwickelung begriffen sind, kann bei der nunmehrigen Sachlage der Verhältnisse kein Grund sein, die geforderte Berücksichtigung in den Lehrbüchern beiseite zu lassen. Am besten empfiehlt sich wohl ein kurzgefaßter Anhang zum Lehrbuch. Dieser könnte bei neueren Auflagen leichter den entsprechenden Verhältnissen gemäß geändert werden, als das Lehrbuch selbst, und so der fortschreitenden kolonialen Entwickelung genügend Rechnung tragen.

2. Litteratur.

Für ein eingehendes Studium der deutschen Kolonialbestrebungen sind folgende Werke (welche auch größtenteils für die weiteren praktischen Darlegungen benutzt sind) empfehlenswert:

Max v. Koschitzky, „Deutsche Kolonialgeschichte". Mit in den Text gedruckten Karten. Leipzig, Verlag von E. Baldamus. 2 Bde. à 6 Mk. Der erste Band enthält die Vorgeschichte der deutschen Kolonisation (wobei die deutsche Kolonisation zur Zeit des Mittelalters [Kurland, Preußen, Hansagebiete ꝛc.], Kurbrandenburgs Kolonialunternehmungen, die deutsche Auswandererfrage, Heidenmission und überseeischer Handel behandelt sind) und die Kolonialpolitik des jetzigen Deutschen Reiches in ihrer Entwickelung bis zur Kongo-Konferenz und Postdampfer-Subvention. Der zweite Band enthält die Erwerbung der Reichsschutzgebiete, bis zur Erledigung des Karolinenstreits. — Auf dem Gebiete der deutschen Kolonialgeschichte das bedeutendste wissenschaftliche Werk.

Dr. Wilhelm Breitenbach, „Kurze Darstellung der neueren deutschen Kolonialgeschichte". Hamburg 1888. 1,20 Mk. Bildet Heft 39 der „Deutschen Zeit- und Streitfragen", herausgegeben von Franz v. Holtzendorff.

Dr. Hermann Roskoschny, „Europas Kolonieen". Nach den neuesten Quellen geschildert. Mit zahlreichen Abbildungen und Karten. Leipzig, Greßner & Schramm. — Ein ziemlich teures Lieferungswerk (50 Mk.), aus welchem folgende Bände für unsere Zwecke vorzüglich geeignet sind (wenn auch einzelnes in den Darstellungen durch die Zeitverhältnisse überholt ist):

West-Afrika vom Senegal zum Kamerun. (232 S. Fol., 120 Abbildungen, 12 Karten.)

Südafrika bis zum Sambesi und Kap Frio. (240 S. Fol., 69 Abbildungen, 6 Karten.)

Ostafrika und das Seengebiet. (240 S. Fol., 80 Abbildungen, 4 Karten.)

Die Deutschen in der Südsee. (230 S. Fol., 78 Abbildungen, 6 Karten.)

Joachim Graf Pfeil, „Vorschläge zur praktischen Kolonisation in Ostafrika“. Berlin 1888. Rosenbaum und Hart. 1,20 Mk. — Der Verfasser stützt seine Ansichten und Vorschläge auf die Erfahrungen 2c., welche er während mehrerer Reisen in Ostafrika gesammelt hat.

Dr. Bernhard Schwarz, „Ein deutsches Indien und die Teilung der Erde“. Kolonialpolitische Randglossen zur Sachlage in Afrika und zur Kongo-Konferenz. Leipzig, Paul Frohberg. 1 Mk.

Dr. Bernhard Schwarz, „Kamerun“. Reise in die Hinterlande der Kolonie. Leipzig, Paul Frohberg. 10 Mk.

Geographische Universal-Bibliothek. Weimar, Geogr. Institut. Hieraus folgende Bändchen:

Nr. 11—13. „Deutschland und England in Südafrika“. 0,60 Mk.

Nr. 14—16. G. Westphal, „Sansibar und das deutsche Ostafrika“. 0,60 Mk.

Nr. 21. C. Strauß, „Die überseeische deutsche Auswanderung“. 0,30 Mk.

Nr. 22. O. Krümel, „Togoland“, das deutsche Schutzgebiet an der Sklavenküste. 0,30 Mk.

J. Wagner, „Deutsch-Ostafrika“. Berlin, Röstell & Mitscher, 1888. Eine auf Aktenmaterial beruhende Geschichte der Gesellschaft für deutsche Kolonisation und der deutsch-ostafrikanischen Plantagengesellschaft. 2,50 Mk.

Förster, „Die deutschen Niederlassungen an der Guineaküste“.

Bülow, Frieda Freiin v., „Reiseskizzen und Tagebuchblätter aus Deutsch-Ostafrika“. Walther & Opolant, Berlin 1889. 2 Mk.

J. Rethwisch, „Die Deutschen im Auslande“. Selbstverlag, Berlin 1889. 2,50 Mk.

C. G. Büttner, „Das Hinterland von Walfischbai und Angra Pequena“. Heidelberg, Winter. (Büttner hat als Missionar in Deutsch-Südwestafrika Land und Leute aufs genaueste kennen gelernt.)

Weißbuch. Vorgelegt dem deutschen Reichstage in der 1. Session der 6. Legislaturperiode. Drei Teile. Mit Karte. 12 Mk. Es enthält: 1. Togogebiet und Biafrabai; 2. Angra Pequena; 3. Deutsche Interessen an der Südsee I.; 4. Bericht des Kaiserl. Konsuls in Kanton, betreffend die Dampferlinie des österreichischen Lloyds nach Ostasien; 5. Deutsche Landreklamationen auf Fidji; 6. Deutsche Interessen an der Südsee II.; 7. Kongo-Frage; 8. Ägypten. Jeder der drei Teile ist auch zum Einzelpreise von 4 Mk. zu beziehen. Berlin, Heimann.

Dr. Joh. Baumgarten, „Deutsch-Afrika und seine Nachbarn im schwarzen Erdteil". Eine Rundreise in abgerundeten Naturschilderungen, Sittenscenen und ethnographischen Charakterbildern. Nach den neuesten und besten Quellen für Freunde der geographischen Wissenschaft und der Kolonialbestrebungen, sowie für den höheren Unterricht. Berlin, Dümmlers Verlag. 5 Mk.

Dr. O. Finsch (der verdienstvolle Südseeforscher), „Samoafahrten". Reisen in Kaiser Wilhelms-Land und Englisch-Neuguinea in den Jahren 1884 und 1885 an Bord des deutschen Dampfers „Samoa". Mit 85 Abbildungen, 6 Kartenskizzen und dem Porträt des Verfassers. 12 Mk. Hierzu ist (einzeln käuflich) von demselben Verfasser erschienen: „Ethnologischer Atlas". Typen aus der Steinzeit Neuguineas in 154 Abbildungen auf 24 lithogr. Tafeln, nach Originalen gezeichnet von O. u. R. Finsch. Mit erklärendem Texte gebunden 16 Mk. Verlag von F. Hirt & Sohn, Leipzig.

A. Freiherr v. Hammerstein, „Der tropische Landbau". Anleitung zur Plantagenwirtschaft und zum Anbau der einzelnen tropischen Kulturgewächse, mit besonderer Rücksicht auf die deutschen Kolonieen. Berlin, Parey. 2 Mk.

V. Ring, „Deutsche Kolonialgesellschaften". Betrachtungen und Vorschläge. Berlin, Heimanns Verlag. 3 Mk.

Verordnung, betreffend die Rechtsverhältnisse in den Schutzgebieten von Kamerun und Togo. Berlin, Heimanns Verlag. 1,20 Mk.

Th. Christaller (Lehrer in Kamerun), „Fibel für die Volksschulen in Kamerun". 3 Teile in 2 Bändchen. I. Duala. II./III. Deutsch. Berlin, Heimanns Verlag. à 1 Mk.

Dr. Joh. Baumgarten, „Die deutschen Kolonieen und die nationalen Interessen". Köln, Du Mont-Schauberg. — Ein Vademecum für Freunde und Vertreter der Kolonialbewegung.

Zeitschriften:

Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel. Herausgegeben von der Neuguinea-Kompanie in Berlin. Berlin, Ascher & Komp. à Heft 2 Mk.

Deutsche Kolonialzeitung. Organ der deutschen Kolonialgesellschaft. Berlin, Gustav Meinecke. Erscheint wöchentlich. Jahrgang 8 Mk.

Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten. Mit Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von General-Sekretär Dr. Freiherr v. Danckelmann. Berlin, Ascher & Komp. à Heft 1 Mk.

Gustav Meinecke, Deutscher Kolonial-Kalender. Berlin 1889. P. Langerscheidt. 1,50 Mk.

Auch in „Petermanns Mitteilungen", „Globus" und anderen geogr. Zeitschriften werden die deutschen Kolonieen berücksichtigt.

II. Schulgeographische Darlegung

des

deutschen Kolonialbesitzes.

A. Allgemeine Übersicht.

1. Lage.

Nennen und Zeigen der deutschen Kolonieen auf der Wandkarte und im Atlas. Ihre Lage in den einzelnen Erdteilen und auf der Erdkugel im allgemeinen. Es ist darauf aufmerksam zu machen, daß mit Ausnahme von Angra Pequena sämtliche Kolonieen in der heißen Zone liegen. Sie eignen sich deshalb nicht zu Besiedelungskolonieen deutscher Auswanderer, sondern dienen in erster Linie dem deutschen überseeischen Handel. Infolge der Lage müssen Tier- und Pflanzenwelt tropischen Charakter zeigen. Die einheimische Bevölkerung besteht aus wilden Naturvölkern. Hinweis darauf, daß in anderen Kolonieen der heißen Zone (z. B. in den englischen) bestimmte tropische Kultur- und Handelspflanzen in großen Plantagen angebaut werden. Folgerungen daraus für die deutschen Kolonieen. Welche Aufgabe der deutschen Mission unter den wilden Völkern zufällt. Was den deutschen Forschern und Gelehrten inbezug auf jene im einzelnen noch unbekannten Gebiete zu thun übrig bleibt. Hinweis darauf, daß in vielen der Kolonialländer noch die einheimische Sklaverei (Ostafrika ꝛc.) in hoher Blüte steht und bekämpft werden muß. Welche großen Schwierigkeiten sich der deutschen Arbeit in den Kolonieen — namentlich in klimatischer Beziehung — entgegenstellen. Reisewege nach den Kolonieen.

Anmerkung: Obige Folgerungen aus der Lage der Kolonieen sind namentlich dann schon hier am Platze, wenn der frühere Unterricht bereits gelegentlich die Kolonieen berücksichtigt hat. Andernfalls sind sie mindestens als Abschluß der Einzelbetrachtungen zu verarbeiten.

2. Größenverhältnisse [1]).

Südwestafrika gegen . .	1 000000	qkm	mit	400000	Einw.
Togoland	1300	"	"	40000	"
Kamerun	26000	"	"	500000	"
Ostafrika mit Witu . . .	1 100000	"	"	800000	"
Kaiser Wilhelms=Land . .	181650	"	"	110000	"
Bismarck=Archipel . . .	69300	"	"	280000	"
Marschall=Archipel (mit den Brown= u. Providence=Ins.)	2000	"	"	11000	"
Der deutsche Kolonialbesitz:	2 379250	qkm	mit	2 141000	Einw.

Da das Deutsche Reich einen Flächenraum von über 540000 qkm hat, so sind die deutschen Schutzgebiete etwa 4 mal so groß, als unser Vaterland. Dagegen erreicht die Gesamtbevölkerungszahl (nach den gemachten Schätzungen zu urteilen) nicht ganz diejenige von Hannover. Während in Deutschland auf 1 qkm 87 Leute kommen, ist die Bevölkerungsdichtigkeit der Kolonieen so gering, daß hier nur durchschnittlich 1 Bewohner auf 1 qkm kommt.

3. Geschichte der Erwerbung und Besitznahme.

Obwohl man die Deutschen so recht als ein echtes Kolonialvolk bezeichnen kann, da deutsche Auswanderer in fremden Ländern und Erdteilen (Rußland, Ungarn, Nordamerika, Brasilien, Chile, Südafrika, Palästina) oft unter den schwierigsten Verhältnissen mit seltenem Eifer und zäher Ausdauer Niederlassungen gegründet haben, so besaß unser Vaterland noch bis in die neueste Zeit doch weder überseeische Schutzgebiete noch Kolonieen. Zwar gründete ein deutscher Fürst, der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg=Preußen, im Jahre 1681 auf der Goldküste von Oberguinea mehrere Niederlassungen, erbaute das Fort Groß=Friedrichsburg und andere feste Plätze und knüpfte lohnende Handelsverbindungen mit den Eingebornen an; aber schon im Jahre 1720 verkaufte nach mancherlei Verlusten der sparsame, allen unsicheren Unternehmungen abgeneigte König Friedrich Wilhelm I. den Besitz an die Holländer für 7200 Dukaten und 12 Mohren, von denen sechs goldene Ketten trugen.

Zweihundert Jahre hindurch geschah vonseiten des Reiches nichts für den deutschen überseeischen Handel. Auch die in der

[1]) Die vorstehenden Zahlen sollen lediglich der Vergleichung dienen.

Mitte dieses Jahrhunderts gegründeten „Kolonisationsgesellschaften", welche sich besonders die Frage der deutschen Auswanderung, die einen bedeutenden Umfang angenommen hatte und dem Vaterlande viel Geld und Arbeitskräfte entzog, angelegen sein ließen, vermochten nichts Nennenswertes zu leisten. Es fehlte zu solchen Unternehmungen ein mächtiges Deutschland, das seinen Forderungen und Handlungen Nachdruck geben konnte, und eine leistungsfähige deutsche Marine.

Erst als der große Krieg von 1870/71 die Errichtung eines kraftvollen, mächtigen Deutschen Reiches mit sich brachte, traten die deutschen Kolonisationsbestrebungen stark und unabweisbar hervor. Deutschlands Handel nahm einen ungeahnten Aufschwung, und man fühlte nun stärker denn je den Mangel eigener Kolonieen und das Mißliche des Umstandes, daß der Handel immer nur auf fremde, unter nichtdeutscher Oberhoheit stehende Gebiete angewiesen war. In Wort und Schrift wurde die Begründung deutscher Kolonieen gefordert, und die kolonialen Bestrebungen fanden besonders einen Mittelpunkt in dem im Dezember 1882 zu Frankfurt a. M. gegründeten „Deutschen Kolonial-Verein". Nunmehr entschloß sich auch die Reichsregierung zu thatkräftigem Vorgehen. Die Erwerbung und Besitznahme der deutschen Kolonieen folgte nun Schlag auf Schlag.

a. Südwestafrika.

Die erste Erwerbung bildete „Lüderitzland" in Südwestafrika. Im Jahre 1883 erwarb Kaufmann Lüderitz-Bremen von eingebornen Häuptlingen durch zwei Verträge das Küstengebiet vom Oranjefluß bis zum 26.° südl. Br. mit dem Hafen Angra Pequena und 20 geogr. Meilen landeinwärts als Hinterland mit allen Hoheitsrechten und erbat dafür den Schutz des Reiches. Trotzdem England alles aufbot, dies letztere zu verhindern, wurde doch im folgenden Jahre (1884) in dieser unserer ersten, etwa 900 Q.-Meilen umfassenden Kolonie die deutsche Flagge gehißt und folgende Proklamation von Kapitän Herbig verlesen[1]):

„Se. Majestät der deutsche Kaiser Wilhelm I., König von Preußen, haben mir befohlen, mit Allerhöchstderen gedeckter Korvette Elisabeth nach

[1]) Dies nachfolgende und die weiterhin angeführten amtlichen Schriftstücke können im Unterricht vorgelesen und ihre Bedeutung den Schülern klargemacht werden.

Angra Pequeña zu gehen, um das dem Herrn Lüderitz gehörige Territorium an der Westküste Afrikas unter den direkten Schutz Sr. Majestät zu stellen. Das Territorium des Herrn A. Lüderitz wird nach den amtlichen Mitteilungen als sich erstreckend von dem Nordufer des Oranjeflusses bis zum 20.° Südbreite, 20 geogr. Meilen landeinwärts, angenommen, einschließlich der nach dem Völkerrecht dazu gehörigen Inseln. Indem ich diesen Allerhöchsten Auftrag hiermit zur Ausführung bringe, hisse ich hier als äußeres Zeichen die Kaiserlich deutsche Flagge, stelle somit das oben erwähnte Territorium unter den Schutz und die Oberhoheit Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. und fordere die Anwesenden auf, mit mir einzustimmen in ein dreifaches Hoch auf Se. Majestät. Se. Majestät der deutsche Kaiser Wilhelm I. lebe hoch!"

Wenige Tage darauf wurde durch den Kommandanten des Kanonenboots „Wolf", v. Raven, auch das übrige Küstengebiet weiter nördlich bis zur Grenze der portugiesischen Besitzungen (Gr. Namaqualand und Damaraland) unter deutschen Schutz gestellt, die deutsche Flagge unter Trommelwirbel und Geschützsalut gehißt und folgende Proklamation verlesen:

„Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland, Wilhelm I., stelle ich die afrikanischen Küstengebiete zwischen 26° südlicher Breite und Kap Frio mit Ausschluß der (England gehörigen) Walfischbai unter den Schutz des Deutschen Reiches und erkläre, daß die nachweisbaren, wohlerworbenen Rechte von Angehörigen anderer Nationen voll und ganz geachtet werden sollen. Möge der Schutz Deutschlands zum Wohlergehen beider Länder beitragen! Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser, lebe hoch!"

Lüderitz war für die Erforschung des neuen Kolonialgebiets eifrig thätig und entsandte mehrere Expeditionen zu diesem Zwecke dorthin. Im Jahre 1885 trat er aber seine Rechte an die neugebildete „Deutsche Kolonialgesellschaft für Südafrika" ab, welche die Kolonialthätigkeit in jenem Gebiete bis heute fortsetzt.

b. Togoland und Kamerun.

Die zweite Erwerbung, ebenfalls vom Jahre 1884, bilden die Länder Togoland und Kamerun. Schon seit der Mitte dieses Jahrhunderts hatte der deutsche Handel in Oberguinea festen Fuß gefaßt. Von der Mündung des Gambia bis zur Nordgrenze der portugiesischen Besitzung Angola entstanden nach und nach 66 Faktoreien, von denen allein 20 der Firma Wörmann in Hamburg gehörten. Der Handel wurde aber durch eingeborne Völker sowohl, als auch durch Engländer und Franzosen sehr geschädigt, weshalb die deutschen Kaufleute die deutsche Reichsregierung um Schutz baten. Dieser wurde ihnen auch gewährt.

Der berühmte Afrika-Reisende Dr. **Nachtigal** erschien im Auftrage des Reichs mit der „Möwe“ im Juli 1884 an der Küste von **Togoland**, knüpfte sofort mit den Häuptlingen Verhandlungen an und schloß mit dem obersten Könige unter Zustimmung der übrigen Häuptlinge folgenden **Vertrag**:

„Der Generalkonsul des Deutschen Reiches, Dr. Nachtigal, im Namen Sr. Majestät des deutschen Kaisers, und M'lapa, König von Togo, vertreten für sich, seine Erben und Häuptlinge durch Plakku, Träger des Stockes König M'lapas, haben folgendes Abkommen getroffen:

1) König M'lapa von Togo wünscht den in diesem Lande hauptsächlich von deutschen Kaufleuten betriebenen gesetzlichen Handel zu beschützen und erbittet sich daher den Schutz Sr. Majestät des deutschen Kaisers, um die Unabhängigkeit seines an der Westküste von Afrika gelegenen Gebietes von der östlichen Grenze von Porto Seguro bis zur westlichen Grenze von Lome oder Be-Strand aufrechtzuhalten. Se. Majestät der deutsche Kaiser gewährt diesen Schutz mit gehöriger Berücksichtigung aller gesetzlichen Rechte anderer.

2) König M'lapa wird keinen Teil seines Gebiets mit Souveränitätsrechten an irgendeine fremde Macht oder Person abtreten, noch wird er Verträge mit fremden Mächten ohne vorherige Zustimmung Sr. Majestät des deutschen Kaisers schließen.

3) König M'lapa gewährt allen in seinem Lande ansässigen deutschen Unterthanen jedweden Schutz und freien Handel und wird niemals irgendeiner Person der übrigen Nationen mehr Erleichterungen, Begünstigungen oder Schutz gewähren, als deutschen Unterthanen, und König M'lapa wird ohne vorheriges Abkommen mit Sr. Majestät dem deutschen Kaiser keine anderen Abgaben und Steuern erheben, als die, welche bislang herkömmlich sind, nämlich 1 Schilling auf die englische Tonne Palmkerne und 1 Schilling für jedes Faß Palmöl, zahlbar an den Ortshäuptling.

4) Se. Majestät der deutsche Kaiser achtet alle früher geschlossenen Handelsverträge zwischen König M'lapa und anderen und wird den jetzt in König M'lapas Lande bestehenden Freihandel in keiner Weise beschweren.

5) Se. Majestät der deutsche Kaiser wird die von König M'lapa und seinen Häuptlingen bislang erhobenen Zolleinnahmen nicht beeinträchtigen.

6) Die Vertragsparteien behalten sich die künftige Verständigung über Angelegenheiten von wechselseitigem Interesse, die in den Verträgen nicht einbegriffen sind, vor.

7) Dieser Vertrag tritt sofort in Kraft, vorausgesetzt, daß er die Zustimmung der deutschen Regierung findet.

Zur Urkunde dessen haben wir in Gegenwart der unterzeichneten Zeugen unsere Unterschriften hierunter vollzogen.

(Folgen die Unterschriften.)

Unter Kanonendonner und Hurrarufen der Deutschen wurde in Bageida die deutsche Flagge gehißt und späterhin die Grenzen im Osten und Westen genauer festgestellt.

Nach der Besitzergreifung von Togoland ging die „Möwe" nach Kamerun, wo Nachtigal mit King Bell und anderen Häuptlingen Verträge abschloß, die deutsche Flagge an den wichtigsten Küstenpunkten und späterhin auch im Landinnern hißte und so das Land für das Deutsche Reich in Besitz nahm. Zwar brach in nächster Zeit ein Aufstand der uneinigen Negerstämme gegen die Deutschen aus, der von den Engländern fleißig geschürt wurde; aber einem deutschen Geschwader gelang es mit leichter Mühe, wieder Ruhe und Frieden im Lande herzustellen und jeglichen Eingriff und Einfluß fremder Nationen zu beseitigen. — (Der verdienstvolle Forscher Nachtigal starb leider im April 1885 an Bord und wurde auf Kap Palmas beerdigt. Ende 1887 wurden seine sterblichen Überreste aber nach Kamerun übergeführt und dort im Garten des Regierungsgebäudes beigesetzt.)

c. Deutsch-Ostafrika.

Die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" in Berlin sandte 1884 eine Expedition (Dr. Peters, Graf Pfeil, Dr. Jühlke) nach Ostafrika mit dem geheimen Auftrage, dort Länderstrecken zu Kolonisationszwecken zu erwerben. Die Expedition wußte England über Ziel und Zweck ihrer Reise zu täuschen, landete in Sansibar und begab sich durch das Küstengebiet des Sultanats Sansibar nach dem inneren Hochlande. Dort wurden mit 10 unabhängigen Häuptlingen oder Sultanen 12 Verträge abgeschlossen, wodurch dieselben ihre Hoheitsrechte an die Gesellschaft abtraten, welche somit ein Ländergebiet von etwa 2500 Q.-Meilen erwarb. Dies Gebiet wurde bereits zu Beginn des Jahres 1885 unter deutschen Schutz gestellt. Der Schutzbrief lautete:

„Kaiserlicher Schutzbrief für die Gesellschaft für deutsche Kolonisation.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem die derzeitigen Vorsitzenden der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, Dr. Karl Peters und Unser Kammerherr Felix Graf Behr-Bandelin, Unsern Schutz für die Gebietserwerbungen der Gesellschaft in Ostafrika, westlich von dem Reiche des Sultans von Sansibar, außerhalb der Oberhoheit anderer Mächte, nachgesucht und Uns die von besagtem Dr. Karl Peters zunächst mit den Herrschern von Usagara, Nguru, Useguha und Ukami im November und Dezember v. J. abgeschlossenen Verträge, durch welche ihm diese Gebiete für die deutsche Kolonisationsgesellschaft mit den Rechten der Landeshoheit abgetreten worden sind, mit dem Ansuchen vorgelegt haben, diese Gebiete unter Unsere Oberhoheit zu stellen, so bestätigen Wir hiermit, daß Wir diese Oberhoheit an-

genommen und die betreffenden Gebiete vorbehaltlich Unserer Entschließungen auf Grund weiterer Uns nachzuweisender vertragsmäßiger Erwerbungen der Gesellschaft oder ihrer Rechtsnachfolger in jener Gegend unter Unsern kaiserlichen Schutz gestellt haben. Wir verleihen der besagten Gesellschaft unter der Bedingung, daß sie eine deutsche Gesellschaft bleibt, und daß die Mitglieder des Direktoriums oder der sonst mit der Leitung betrauten Personen Angehörige des Deutschen Reiches sind, sowie den Rechtsnachfolgern dieser Gesellschaft unter der gleichen Voraussetzung die Befugnis zur Ausübung aller aus den Uns vorgelegten Verträgen fließenden Rechte, einschließlich der Gerichtsbarkeit gegenüber den Eingebornen und den in diesen Gebieten sich niederlassenden oder zu Handels- und zu anderen Zwecken sich aufhaltenden Angehörigen des Reiches und anderer Nationen, unter der Aufsicht Unserer Regierung und vorbehaltlich weiterer von Uns zu erlassender Anordnungen und Ergänzungen dieses Unseres Schutzbriefes. Zu Urkunde dessen haben Wir diesen Schutzbrief Höchsteigenhändig vollzogen und mit Unserm kaiserlichen Insiegel versehen lassen.

Gegeben Berlin, den 27. Februar 1885.

(gez.) Wilhelm. — v. Bismarck."

Aus der vorhin genannten Kolonialgesellschaft bildete sich die „Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft" heraus, welche bis 1887 19 Expeditionen ausgesandt, das Land durchforscht und weitere große Länderstrecken sowie Häfen erworben hat. — Dazu kommt noch die Erwerbung von Witu land durch die „Witu-Gesellschaft" im Jahre 1885, so daß Deutsch-Ostafrika den umfangreichsten deutschen Kolonialbesitz ausmacht.

d. Die Kolonieen in der Südsee.

Mit den Inseln der Südsee hatten deutsche Handelshäuser längst Handelsverbindungen angeknüpft. Besonders das Kokosnußöl und neuerdings der aus dem Kern der Kokosnuß geschnittene und getrocknete Ausfuhrstoff „Kopra", aus welchem mit größerem Vorteil in Europa Öl bereitet wird, bildeten sehr gesuchte Handelsstoffe. Namentlich im Bismarck-Archipel (früher Britannia-Archipel) lag der Handel lediglich in deutschen Händen. (Hamburger Handelshaus Robertson & Hernsheim.) Es lag sehr nahe, jene Handelsbeziehungen durch Kolonialbesitz und Reichsschutz zu sichern und weiter zu entwickeln. Eine Gemeinschaft von Reichsangehörigen, die später den Namen „Neuguinea-Kompanie" annahm, gewann den berühmten Südseereisenden Finsch, welcher Ende 1884 die Nordküste von Neuguinea und den Bismarck-Archipel für genannte Gesellschaft in Besitz nahm. Im folgenden Jahre wurden diese Gebiete unter deutschen Schutz gestellt und erhielten den Namen

„Kaiser Wilhelms-Land und Bismarck-Archipel". Im Jahre 1886 wurden die drei nordwestlichen Inseln der Salomon-Gruppe dem Gebiet der Neuguinea-Kompanie hinzugefügt. — Zu den ferneren Kolonialbesitzungen des Reichs kamen die Admiralitäts-Inseln, nördlich von Kaiser Wilhelms-Land gelegen, und im Jahre 1885 die Marschall-Inseln, zu denen auch die Brown- und Providence-Inseln zu rechnen sind. — Die Karolinen, auf welche Deutschland Anspruch machte, wurden infolge des Karolinenstreites, welcher 1885 durch päpstliche Vermittelung geschlichtet wurde, den Spaniern zugesprochen. Bedeutende Handelsthätigkeit entfaltet Deutschland auf den — ein selbständiges Reich bildenden — Samoa-Inseln, welche jedoch nicht zum deutschen Kolonialbesitz gehören.

Nach vorstehenden Ausführungen kann man den deutschen Kolonialbesitz der Verwaltung gemäß folgendermaßen gliedern:

1. Kronkolonieen (staatliche): Togoland, Kamerun und die Marschall-Inseln. Sie stehen unmittelbar, auch in der Verwaltung, unter dem Reiche.

2. Deutsche Privatkolonieen (kommerzielle): Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Kaiser Wilhelms-Land 2c. Es sind Kolonieen von deutschen Privatgesellschaften unter dem Schutze des Reichs.

B. Landeskunde der einzelnen Kolonieen.

a. Die deutschen Kolonieen in Afrika.

1. Togoland.

α) Das Land.

a) Lage, Größe. Togoland, die kleinste der deutschen überseeischen Besitzungen, liegt auf der „Sklavenküste". Mit diesem Namen bezeichnet man denjenigen Teil von Ober-Guinea, der zwischen den Mündungen des Voltaflusses und des großen Nigirstromes gelegen ist. Der größte Teil der Sklavenküste ist englisch, und in diesem Gebiete die Stadt Lagos (80 000 Einw.) die größte Stadt von ganz Ober-Guinea. Zwischen diese englischen Besitzungen drängen sich nun: im Innern ein großer Negerstaat, Dahome, südlich davon die französischen Gebiete von Groß-Pópo und Agwe, und westlich von diesen das deutsche Küstengebiet Togoland und Klein-Pópo.

Die geradlinig ziemlich von Westen nach Osten verlaufende Küste hat eine Länge von etwa 50 km, doppelt so weit, als von Berlin nach Potsdam, oder gerade so weit, als von Augsburg nach München, oder von Elbing nach Danzig. Ins Landinnere erstreckt sich das deutsche Gebiet etwa 30 km (manche Geographen nehmen auch das Doppelte an), so daß sich ein Flächeninhalt von der halben Größe von Mecklenburg-Strelitz ergiebt. Auf diesem Gebiete wohnen 40000 Einwohner.

b) Bodenverhältnisse und landschaftliches Gepräge. Das Land läßt drei natürliche Teile unterscheiden: die Küste, die Lagune und das Landinnere.

Die Küste ist flach und hafenlos, so daß die Schiffe genötigt sind, in offener See mehrere Tausend Meter vom Strande vor Anker zu gehen. Eine bedeutende Brandung, der von Sylt vergleichbar, erschwert den Verkehr zwischen Schiff und Land. Dieses selbst zeigt zunächst ein Sandufer, doch nicht nach Dünenart, sondern fest gelagert. Wenige Schritte landeinwärts überzieht diesen festen Sandboden niedriges, dornenreiches Buschwerk, und durch enge, gewundene Negerpfade gelangt man in ein savannenartiges Gebiet mit hohem, schilfartigem Gras, hohem Buschwerk und Gruppen von Ölpalmen und vereinzelten Affenbrotbäumen. 3 km vom Meere trifft man binnenwärts einen Süßwassersee von beträchtlicher Ausdehnung, das große Haff von Togo, wodurch das Strandgebiet den Charakter einer Nehrung erhält.

Solche Haffe oder Lagunen sind auf der Küste von Ober-Guinea nicht selten. In der Regel sind sie sehr seicht, aber von großer Bedeutung für den Binnenhandel, und ihre Wasserflächen stets belebt von den Kähnen der zu Markte fahrenden Eingebornen. So auch die Lagune von Togoland. Ihre Südküste verläuft parallel der Küste des Meeres, während das Haff nach N. zwei seenartige Erweiterungen aufweist, welche über 10—12 km ins Landinnere reichen. Die Ufer sind mit einer $1\frac{1}{2}$—2 km breiten Schilf- und Röhrichtzone eingerahmt. Das ganze Haff hat nur 2—3 m, in der Regenzeit bis zu 15 m Tiefe, so daß die Kähne der Neger meistenteils nicht gerudert, sondern mit langen Stangen gestakt werden. Einen Abfluß zum Meere hat das Haff auf deutschem Gebiete nicht. Erst bei Groß-Pópo, wo der tief aus dem Innern kommende Agomestrom mündet, öffnet sich das schmale Haff dem Meere. Da es nur sehr geringen Zufluß aufweist, so besteht es der Haupt-

sache nach jedenfalls aus einer Ansammlung des Grundwassers, welches unterirdisch dem sanft abfallenden Binnenlande an dieser Stelle entströmt. Die Nehrung ist das Werk des an der Küste beobachteten östlichen Meeresstromes, wie auch der Kraft der Meereswellen.

Das Landinnere, welches zum Haffe überall steil abfällt, bildet eine ebene oder sanftgewellte Fläche aus thonigem Lateritboden. Laterit ist ein Zersetzungsprodukt aus krystallinischem Gestein, wie es in allen Tropenländern durch Einwirkung der großen Hitze in Verbindung mit starken Regengüssen und dem Eindringen der Graswurzeln in die Tiefe sich ausbildet. Es ist stark eisenhaltig und so porös, daß ein großer Teil des Regenwassers unterirdisch abfließt. Trotz der großen Armut an Humus ist der Lateritboden in Togoland nicht unfruchtbar zu nennen und dient bis ein Zehntel seiner Fläche dem Feldbau, namentlich dort, wo er mit Lehm vermischt auftritt.

Der Hauptcharakter des Binnenlandes ist die Savanne, bedeckt mit schilfartig hohem Grase, aus dessen im Winde raschelnden Massen hier und da größere Bäume, meist die dickstämmigen, aber eine dünne Laubkrone tragenden Affenbrotbäume hervorragen. Ab und zu findet sich auch Buschwerk von einiger Ausdehnung, sowie die Gärten und Felder der Neger mit ihren Dörfern. Die Flußläufe bilden im Laterit tiefeingerissene Schluchten mit unglaublich üppiger Pflanzenwelt, als Riesenbäumen aller Art, dichtem Unterholz und zahlreichen Schlingpflanzen. — Weiter im Landinnern erstreckt sich das Agomegebirge, welches von Dr. Henrici durchforscht ist. Es erinnert an die Alpen, ist reich an wilden Querthälern und hat über 2000 m hohe Gipfel.

c) Die Tierwelt von Togoland erscheint gegenüber derjenigen anderer afrikanischer Gegenden geringfügig. Das Flugwild ist am Haff und auch in der Savanne reichlich vertreten und liefert der Küche der deutschen Faktoreien eine willkommene Zugabe. Von größeren Tieren, welche sonst die afrikanische Savanne bevölkern, ist in dem dicht bevölkerten Lande keine Spur vorhanden. Im Schilf der Lagune lauert kein Löwe, sondern höchstens einmal ein feiger Leopard. Im Buschwerk und auf den großen Bäumen finden sich Affen und Fledermäuse. In dem sehr fischreichen Haff sind Krokodile in Menge vorhanden.

d) Das Klima zeigt alle Merkmale des afrikanischen Tropenklimas. Da das Land unter dem 6.° nördl. Br. gelegen ist, er-

hält es von der stets sehr hoch stehenden Sonne Wärmeverhältnisse, welche jahraus, jahrein wenig schwanken und ein Mittel von 25° bis 27° C. aufweisen. Das Land hat zwei Regenzeiten und zwei Trockenzeiten. Die ersteren treten nach dem jedesmaligen Scheitelstand der Sonne ein, welcher im April und September stattfindet. Die „große Regenzeit“ dauert von Ende April bis in den August hinein, während die „kleine Regenzeit“ von Mitte Oktober bis Anfang Dezember währt. Die „große Trockenzeit“ fällt in unseren Winter, während die kleine den September und halben Oktober beansprucht.

Die Regenzeiten sind für den Europäer unangenehm und ungesund. Die schwachen Winde, die große Feuchtigkeit bei stets hoher Luftwärme lassen die Luft drückend und schwül erscheinen. Einige Abkühlung gewähren die von starken Stürmen (Tornados) begleiteten fast allabendlichen Gewitter. Nachts findet bei ganz wolkenlosem Himmel sehr starker Taufall statt, so daß man Morgenspaziergänge meidet. Bei der hohen Luftfeuchtigkeit rostet alles Eisen, Papier stockt, Lederzeug bedeckt sich mit Schimmel, und die Lebensmittel verderben schnell.

Angenehmer sind die beiden Trockenzeiten, die wir uns aber auch nicht ganz frei von Regen vorzustellen haben. Vormittags weht an der Küste regelmäßig die erfrischende Seebrise; nachts erfolgt eine ergiebige Abkühlung. Die durch die stetig hohe Wärme verwöhnten Eingebornen und lange ansässigen Weißen beginnen bei 16—17° C. zu frösteln und hüllen sich nachts in mehrere warme Decken. Doch sind niedrige Wärmegrade ebenso Ausnahmen, als eine Temperatur über 30° im Schatten. Am empfindlichsten und sehr ungesund ist die Temperatur jeglichen Trinkwassers, das bei einer lauen Wärme von 25° keinen erfrischenden Trunk gewährt.

β) Das Volk.

Die Bevölkerung von Togoland gehört zu der großen Völkerfamilie der Sudan-Neger, welche in eine Unzahl kleinerer oder größerer Sprachgruppen zersplittert sind. Am nächsten sprachlich und auch in geistiger Beziehung verwandt sind die Togoneger den benachbarten Ewestämmen.

a) In ihrer äußeren Erscheinung zeigen sie einen schlanken, kräftigen Körperbau, haben eine braun-schwarze Farbe (ähnlich der Farbe des gebrannten Kaffees oder der Schokoladen-

farbe), spärlichen Bartwuchs und gekräuseltes, kurzgetragenes Haupthaar. Die Kleidung ist bei den Männern ein Lendenschurz, zu welchem bei den Wohlhabenderen eine Art Mantel kommt. Die Frauen tragen ein Tuch, welches rockartig über der Brust zusammengehalten wird und bis zum Knie fällt, die jungen Mädchen und ärmeren Frauen dagegen nur einen Lendengürtel mit kleinem Schurz. Die Kaufleute und „Könige" der Küstenorte tragen europäische Kleidung. — Waffen werden in der Regel im Frieden nur auf Reisen getragen. Die alten Lanzen, Bogen und Pfeile sind — namentlich an den Küstenstrichen — bereits verdrängt durch Feuerwaffen, kurze Schwerter und Bajonette. — Reinlichkeit an Körper und Kleidung zeichnet die Küstenbewohner aus, während im Landinnern die Hautpflege nicht besonders geübt wird, und Ausschläge und Hautkrankheiten hier an der Tagesordnung sind.

b) Die Wohnungen sind durchweg viereckig mit Wänden aus Luftziegeln und Giebeldächern aus Schilfgras. Fächer- und Bambuspalmen liefern das Balkenwerk. (Nur die im Innern des Landes gelegene heilige Stadt Groß-Be weist runde Hütten mit Kegeldach auf.) Die Wohnungen schließen sich zu volkreichen Dörfern und kleinen Städten zusammen, und die Gehöfte sind von einander durch Maisstrohzäune getrennt. In keinem Dorfe fehlen besondere Fetischhäuser, meist offene Hallen oder auch geschlossene, mit zahlreichen Fensterluken versehene Mauerwerke, immer grell bemalt und aufs abenteuerlichste ausgestattet. Ein anderes öffentliches Gebäude im Dorfe ist die hochgebaute Gerichtshalle.

c) Die Nahrungsquellen der Togoneger sind Feldbau, Fischfang und Handel. Auf Feldstücken von $1/4$—$1/2$ Morgen baut man Mais, Kassawe, Yams, Erdnüsse, Baumwolle und Bananen. Die Felder sind durch stachlichte Kaktushecken eingehegt. Der Haupthandelsartikel ist das weit aus dem Innern zur Ausfuhr herbeigebrachte Palmöl und auch Palmkerne. Die Nahrung besteht überwiegend aus Pflanzenkost. Dazu kommt Fischnahrung, während Fleischgenuß nur bei Festlichkeiten üblich ist. Hühner, Schweine und Schafe sind das dabei in Betracht kommende Schlachtvieh. Zu den Haustieren gehört auch der Hund. Eine kleine, aber ausdauernde Pferderasse wird weniger von Eingebornen als vielmehr von Weißen gehalten. Rinder sind sehr selten.

d) Die Gesellschaft gliedert sich in Freie und Unfreie, wie bei allen Negervölkern. Letztere nennt man gewöhnlich Sklaven;

sie sind hier aber eigentlich nur Leibeigene, welche von ihren Herren mild behandelt und nicht übermäßig angestrengt werden, Hausdienste und den Feldbau gemeinschaftlich mit den Weibern verrichten, nicht selten auch in den Faktoreien der europäischen Kaufleute gegen Tagelohn beschäftigt werden. Die meisten Sklaven kommen aus den Reichen Dahome und Aschanti und sind Kriegsgefangene, welche nach den Küstenländern verkauft werden. Doch können auch Landeskinder durch Gerichtsbeschluß infolge mancher Vergehen zu Sklaven erklärt werden. Die Ausfuhr von Sklaven hat seit 1863 aufgehört, weil es seit der Abschaffung der Sklaverei in Nordamerika kein Absatzgebiet für die schwarze Ware mehr gab und die englischen Schiffe mit durchgreifendem Erfolg die Sklavenschiffe abfingen. Im Küstengebiet besteht aber der Handel weiter. Zuweilen kaufen Missionare Negerkinder, um sie zu erziehen und ihnen dann die Freiheit zu schenken. Die Sklaverei ist dort ein tiefgewurzeltes Übel, durch tausend Fäden verknüpft mit den Verhältnissen des Landes und der umliegenden Negerreiche. Werden doch heutzutage alljährlich in Dahome Tausende von Kriegsgefangenen niedergemetzelt, weil man sie nicht alle verkaufen kann, wie ehedem.

Die Stellung der Frauen ist keine angenehme. Die Eingebornen pflegen alles, was sie ersparen, zum Ankauf von Sklaven oder — Frauen anzuwenden. Wer ans Heiraten denkt, muß sich eine Frau kaufen, und die Wohlhabenden haben eine große Anzahl derselben. Sie werden häufig schlechter behandelt als die Sklaven. Ihnen fällt die Hauptarbeit in Haus, Hof und Feld zu, und auch der größte Teil des Handels liegt ihnen ob, indem sie die Früchte von den Feldern zu Markte bringen und das Öl auf ihrem Kopfe den Faktoreien zutragen müssen.

Die Herrschaft wird von Häuptlingen und Königen ausgeübt. Aber der Umstand, daß jeder größere Ort seinen eigenen König besitzt, läßt dieses Herrschertum nicht gerade bedeutungsvoll erscheinen. Die Anerkennung des Vorortes Togo als Oberherrschaft ist bei den übrigen Städten und Dörfern nur dem Namen nach vorhanden. Der König erhebt keine Steuern, sondern stützt seine Macht auf den Ertrag seiner Handelsgeschäfte und die Arbeit seiner zahlreichen Weiber und Sklaven. Zu seinen Einkünften gehören noch Zolleinnahmen. Seine hauptsächliche öffentliche Wirksamkeit besteht in der Schlichtung von Streitigkeiten und in der

Rechtsprechung über Vergehen. (Namentlich ist Diebstahl häufig. Gegen den Verdacht der Hexerei bestehen Gottesurteile, die gewöhnlich durch Eintauchen des Armes in siedendes Öl vollzogen werden.)

e) Die religiösen Vorstellungen der Togoleute sind im ganzen die der benachbarten Ewevölker. Sie glauben an ein höchstes Wesen, welches die anderen Götter, die Welt und die Menschen geschaffen hat, sich aber jetzt nicht viel um sie kümmert, sondern jedem Volk seine eigenen Götter gab. Sie klagen den Missionaren wohl, daß den Weißen ein besserer und höherer Gott als ihnen gegeben sei. Unter ihren Göttern stehen Naturerscheinungen (Donner, Sternschnuppen, Regenbogen) in erster Reihe. Sie stellen sich die unsichtbaren Götter in schauderhaften Götzenbildern dar, mit deren Verfertigung ganze Dorfschaften sich beschäftigen, und die sie an den Straßen, bei den Ackerfeldern und Gärten (vielfach durch kleine Überdachungen liebevoll gegen Regen und Sonnenbrand geschützt) und im Hause aufstellen. In der heiligen Stadt Groß-Be giebt es Scharen von Fetischpriestern und -priesterinnen, letztere zu einem Orden vereint. Zu ihren Prozessionen und dem (sonderbarerweise in europäischer Kleidung und hoch zu Roß dargestellten) Kriegsgott Nji-Kpla wallfahrtet man von weit und breit. Die Fetischmänner stehen aber auch im Verdachte, Gifte mit langsam schleichender Wirkung bereiten zu können.

γ) Der Handel.

Die Sklavenküste hatte noch vor einem Menschenalter traurige Berühmtheit durch den Sklavenhandel, der hier namentlich von Portugiesen sehr schwunghaft betrieben wurde. Nachdem aber 1843 die englische Regierung selbst die Verwaltung der britischen Niederlassungen in Ober-Guinea in die Hand genommen hatte, wurde dem Sklavenhandel wirksam entgegentreten, und mit der Abschaffung der Sklaverei in Nordamerika zu Beginn der sechziger Jahre hörte er ganz auf. An seiner Stelle entwickelte sich ein Tauschhandel mit den Eingebornen.

Der deutsche Handel in Togoland schließt sich hauptsächlich an vier Küstenorte. Diese sind, von Westen nach Osten genannt, Lome, Bageida, Porto Seguro und Klein-Pópo. Die beiden ersteren zählen nur etwa 300 Einw., sind aber für den Handel von größerer Bedeutung als Porto Seguro mit 1500 Einw.

Der größte und wichtigste Handelsplatz ist aber Klein-Pópo. Der Ort hat 3000 Einw. Da die Nehrung an dieser Stelle nur wenige Hundert Schritte breit ist, so können vom Binnenlande aus die Kähne der Eingebornen leicht zu den Faktoreien gelangen und anderseits die Schiffsboote von den auf der Rhede ankernden Schiffen. Nach Westen führt die Haffstraße zu dem breiten Togosee, der sich weit ins Landinnere erstreckt, und nach Osten führt der Wasserweg zum offenen Meere. Diese günstige geographische Lage des Ortes macht ihn zum Handelszentrum des ganzen Togogebiets.

Der wichtigste Ausfuhrstoff ist Palmöl. Die Früchte der Ölpalme werden gekocht, einer Gärung unterworfen und mit den Füßen ausgetreten. Die zurückbleibenden Kerne von der Größe eines Sperlingseies bilden getrocknet ebenfalls einen wichtigen Ausfuhrartikel. Da das Öl von den Negern in der Regel verfälscht ist, wird es in den Faktoreien nochmals gekocht, sodann in Fässer gefüllt und verschickt. Man verwertet es in Europa zur Bereitung von Seife, Haaröl, Stearin und auch Kunstbutter. Aus den Kernen wird ein dem Provenceröl ähnliches feineres Öl hergestellt. — Der weitaus größte Teil des Öls kommt tief aus dem afrikanischen Innern und geht durch die Hand zahlreicher Zwischenhändler. Jeder Neger ist ein geborener Händler und wacht mit Eifer darüber, daß von den Europäern die Art des Zwischenhandels nicht gestört werde. Auf landeinwärts stattfindenden Märkten wird von ihnen den Buschnegern das Palmöl abgekauft und nach den Küstenorten gebracht.

Den umgekehrten Weg machen die Einfuhrprodukte. Es sind dieses Rum, Pulver, Tabak, Parfümerieen, Manufakturen und Salz.

Der deutsche Kosulatsbericht vom 1884 enthält bezüglich des Handels in Togoland folgende Angaben:

A. Ausfuhr.

Klein-Pópo . .	Palmöl für 450000 Mk.,	Palmkerne für 462000 Mk.
Bageida . . .	„ „ 110000 „	„ „ „ 170000 „
Lome	„ „ 74000 „	„ „ „ 93000 „
Summa .	Palmöl für 634000 Mk.,	Palmkerne für 725000 Mk.

Summa der Ausfuhr im Werte von 1 359000 Mk.

B. Einfuhr.

Spirituosen (deutsche, aber auch holländische u. französische)	880000 Mk.
Pulver (meist aus Hamburg)	720000 „

Tabak (deutsch)	520000 Mk.
Manufakturen (meist aus England)	687000 „
Eisenwaren (deutsche)	40000 „
Parfüms (deutsche, aber auch französische)	57000 „
Salz	40000 „
Summa	2 944000 Mk.

Diese Summe verteilt sich auf die drei Haupthandelsplätze folgendermaßen:

Klein-Pópo	1 369000 Mk.
Bageida	305000 „
Lome	1 270000 „
Summa	2 944000 Mk.

Mit Berücksichtigung von Porto Seguro würde diese Summe über 3 Millionen betragen. Als bares Geld ist englisches Silber und der amerikanische Dollar im Verkehrsgebrauch, im Landinnern die Kaurimuschel. — Der Verbrauch von Spirituosen ist im Lande selbst nicht von erheblicher Masse, da der weitaus größte Teil durch den Zwischenhandel tief ins Innere Afrikas geschafft wird.

Gelingt es, den Binnenhandel in große Verkehrswege zu lenken, welche im Togohaff zusammenlaufen, so dürfte der Handel einen großartigen Aufschwung nehmen. Auch könnte durch regelrechte Anpflanzung und Pflege der in Togoland vorzüglich gedeihenden Ölpalme die Ausfuhr erheblich gesteigert werden. An der Spitze der Verwaltung steht ein Kaiserlicher Reichkommissar.

2. Kamerun.

a) Das Land.

a) Lage, Größenverhältnisse. Wenn man von Westen her in die Meerenge zwischen dem Festlande und der Insel Fernando Po einfährt, bietet sich dem Beschauer ein eigenartiger Anblick dar. Zur rechten steigt der Pik von Fernando Po 3600 m hoch über den Meeresspiegel empor, und zur linken erhebt sich, schroff und steil vom Meeresufer emporstrebend, ein riesiger Bergkegel, von welchem sich nordwärts eine Reihe kegelförmiger Höhen ins Land zieht. Das ist der 4200 m hohe Mungo ma Loba, der Berg des Donnerers, der Götterberg, unser Kamerun. Die beiden dichtbewaldeten Berge bilden gleichsam ein Riesenportal, eine großartige Eingangspforte zum „Herzen Afrikas“.

Hier, wo die Westküste von Afrika mit ihren nach Westen und Süden verlaufenden Küstenlinien ziemlich einen rechten Winkel bildet, breitet sich um die Bai von Biafra das deutsche Kamerun-

gebiet aus. Es reicht vom 2.° bis 9.° nördl. Br., grenzt im Süden mit dem Kampofluß an französisches Gebiet und reicht im Norden und Nordwesten bis zu den englischen Besitzungen. Die 1887 zwischen Deutschland und England festgesetzte Grenzlinie ihrer Kolonieen beginnt an der Mündung des Rio del Rey, überschreitet in nordöstlicher Richtung die Ethiop-Stromschnellen des Old Calabar und reicht bis Jola am oberen Benue, einem linken Nebenfluß des Nigir. Nach dem Innern zu nimmt man den 15.° östl. L. v. Gr. als Grenze an. Die Größe des Hinterlandes ist etwa die des Königreichs Preußen.

Das Küstengebiet umfaßt 26000 qkm, ist also etwa so groß wie die Rheinprovinz, und hat 500000 Einw. Die Küstenlinie von Kamerun beträgt ungefähr 300 km.

b) Oberflächengestalt und landschaftliches Gepräge. Das Kamerungebiet gliedert sich in drei von einander wesentlich verschiedene Teile: das Deltagebiet des Kamerunflusses, das innere Terrassen- und Hochland und das Kamerungebirge.

Das Deltagebiet des Kamerunflusses lagert sich als ein etwa 40 Q.-Meilen großes Tiefland- und Sumpfgebiet um die Bai von Biafra. Nicht weniger als sieben bedeutende Ströme tragen zur Bildung des Deltas bei. Von Süden her sendet der Edeafluß einen Hauptarm, von Osten kommt der Lungasi, von Norden der bedeutende Mungo. Der Hauptstrom ist aber der Kamerun. Breite Seitenarme des Hauptstromes und eine Unzahl kleiner Wasseradern, welche diesen mit den anderen Strömen verbinden, bilden ein weitverzweigtes Netz von großen und kleinen Wasserstraßen. Noch weit in die See hinaus macht die Strömung des Flußwassers durch die schmutziggelbe Farbe sich bemerkbar, welche die von den Flüssen mitgeführten Sand- und Schlammmassen dem Seewasser verleihen. Die Mündung des Kamerunflusses ist 32 km breit und hat 7 m Tiefe. Sie gleicht einem in viele kleine Buchten zerrissenen Meerbusen. Da die Mündungen der anderen großen Flüsse fast durchweg durch Flußbarren gesperrt sind, was beim Kamerun nicht der Fall ist, so ist dieser der einzige große Fluß des Deltas, welcher bis weit in das Land hinein für große Seeschiffe fahrbar und so für Handel und Verkehr von großer Bedeutung ist.

Zahlreiche Bänke und Schlamminseln, welche zur Zeit der Flut zum Teil unter Wasser stehen, lagern vor der Küste. Hier wim-

melt es von Flamingos und Pelikanen, während am Ufer, auf Beute lauernd, grau- und weißgefiederte Reiher stehen, und aus den Lüften Schopfadler und Geierseeadler mit Blitzesschnelle auf ihre Beute herniederschießen.

Als fruchtbares Schwemmland hat das Delta eine sehr üppige Pflanzenwelt. Ungeheuere Mangrovewaldungen säumen den Meeresrand und lassen ihn in dunkelgrünen Linien erscheinen, welche in ihrem wogenden Gezweig aus der Ferne wie eine Fortsetzung der Meereswogen sich ausnehmen. Gleichsam wie auf hohen Stelzen stehen die zahllosen Stämme dieser Wurzelbäume und scheinen wie verwachsen durch die Menge der von allen Seiten aus den Stämmen und Ästen hervorkommenden größeren und kleineren Wurzeln, die sich unentwirrbar durchkreuzen, bald wie starke Säulen den Erdboden erreichen, bald wie gekrümmte Taue oder herabhängende Seile nach allen Richtungen ausgespannt sind, oft auch frei in der Luft endigen. An höher gelegenen Stellen ragen Gruppen von Ölpalmen und Pandanus hervor, und endlich erblicken wir an den höheren Uferstellen Hütten und Negerdörfer, vom Grün der Bananen und Palmen umgeben, sowie zahlreiche Handelsfaktoreien, Plantagenanlagen und Fruchtfelder der Eingebornen.

Das Terrassenland steigt westlich sowohl als auch südlich vom Deltagebiet vom Meere aus zu dem vielfach noch unbekannten Landinnern auf, aus dem sich die zahlreichen Flüsse über Wasserfälle und Stromschnellen hinweg den Weg zur Küste bahnen. Hinter dem Tieflande des Delta, oft unweit der Flüsse, erhebt sich das Land in 10—40 m hohen Abstürzen zu einer Hochebene, welche wegen ihres üppigen Pflanzenwuchses den Eindruck einer wechselreichen Park- und Gartenlandschaft macht und mit Ortschaften wie übersäet ist. Weite Grasebenen wechseln mit Yams- und Kalabarbohnenfeldern. Gruppen von Ölpalmen, Brotfruchtbäumen, Guttapercha- und Ebenholzbäumen, Wälder von den verschiedensten Palmenarten, Mango- und Bombaxbäumen verleihen der Landschaft reichen Wechsel. Zwischen Bäumen und Sträuchern hindurch schimmern die weißen Blüten des wilden Kaffeestrauchs.

Das Kamerungebirge ist ein vulkanisches Kammgebirge, welches sich halbmondförmig von Norden nach Süden in einer Länge von 40 km und einer Breite bis zu 15 km hinzieht. Mit seinen ausgedehnten Bergmassen, dunklen Schluchten, urwaldbedeckten Ab-

hängen und kahlen, zackigen Felsenhäuptern gehört es zu den bedeutendsten Gebirgen Afrikas. Bis 1000 m Höhe erstrecken sich die Ölpalmenwälder; dann schlingt sich um das Gebirge wie ein breites Band die Region der Riesenfarnkräuter; dann folgen Laubhölzer, Grasflächen, Heide- und Moosstrecken und zuletzt das Gebiet der nackten Felsen, welches häufig im Gewande einer leichten Schneedecke erscheint. Der höchste Berg ist der 4200 m hohe Munga ma Loba, der Berg der Götter, zu dem die Eingebornen mit heiliger Scheu aufblicken.

Seit 1847 von mehreren Forschern erstiegen, wurde er Ende 1884 von den Forschern Hugo Zöller und Rogazinski ebenfalls besucht. Über diese Ersteigung veröffentlichte H. Zöller eine Beschreibung: „Die Besteigung des großen Kamerunberges", in welcher es heißt:

„Die Strapazen des letzten Marsches waren unerhört. Etwa auf der Mitte des Weges verlor ich, heiser und immer heiserer werdend, die Sprache, die ich erst nach längerem Ausruhen auf dem Gipfel wieder erhielt. Um $3\frac{3}{4}$ Uhr standen wir auf der höchsten Bergeshöhe Westafrikas und, soweit bisher unsere Kenntnis reicht, nächst dem Kilima Ndscharo der höchsten von ganz Afrika. Von dieser stolzen Höhe hinunterblickend, sahen wir zu unseren Füßen eine ganze Welt von Bergen, Wolken und erloschenen Vulkanen. Nach Ansicht der Eingebornen thront Gott selbst auf diesem Riesenkegel, den sie deshalb Mungo ma Loba (Götterberg) nennen, und keiner von ihnen würde durch irgendwelches Geldversprechen zur Besteigung veranlaßt werden können. Auf der noch stehenden Kante des ehemaligen Kraters (die andere Hälfte ist herabgestürzt) verfaßten wir mit halberstarrten Händen in lateinischer Sprache eine Urkunde, welche in eine strohumflochtene Flasche gesteckt und mit dieser vergraben wurde. Darüber türmten wir Felsblöcke auf, umsaust von heulendem Sturme, der uns in diesem Augenblick in Wolken hüllte, um im nächsten wieder auf kurze Zeit einen freien Überblick zu gestatten. Irgendwelche Spuren neuester vulkanischer Thätigkeit haben wir im Kamerungebirge nicht wahrgenommen. Von jenen, unzähligen schwarzen Riesengletschern gleichenden Lavaströmen, die wir überschreiten mußten, schienen einige doch neueren Datums zu sein, wie denn auch 1868 Kapitän und Passagiere eines Dampfers große Flammen und Rauchsäulen vom Kamerunberge haben aufsteigen sehen."

Am Nordostabhang des Kamerungebirges im dichten Urwalde liegt der Elefantensee. Gegen Ausgang der Regenzeit ist seine ganze Umgebung überschwemmt von Elefantenherden, die auf dem Durchzuge nach Osten begriffen sind. Der See ist tief, fischreich, von bewaldeten Bergen und Felsen aus Grünstein umgeben und hat etwa eine Länge von 4 Meilen. An seinem Nordende liegt

eine Stadt der Eingebornen, M'Bu genannt, nach welcher man wohl auch den ganzen See B'Busee benennt.

c) Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima von Kamerun hat mancherlei Ähnlichkeit mit dem von Togoland. Auch hier bedingt die Nähe des Äquators eine hohe, das ganze Jahr hindurch wenig schwankende Durchschnittswärme. Außer der Lage des Landes zum Äquator wirken aber auf die Gestaltung des Klimas hier im besonderen noch das Meer und die Bodengestaltung des Landes sehr ein. Wie inbezug auf die Bodengestaltung, so ist auch in klimatischer Beziehung das Deltagebiet von den höher gelegenen Terrassenländern, Hochflächen und Gebirgsgegenden sehr verschieden.

Das Tiefland um die Bai von Biafra hat eine Durchschnittswärme von 27° bis 30° C. Die beständig wehenden Seewinde und häufigen Regengüsse bringen Kühlung und verhindern es, daß die Wärme sehr wesentlich über das Durchschnittsmaß hinaussteigt. Deshalb kommt nur selten eine Temperatur von 36° C. vor, während man z. B. in Mursuk 56° C., in Nubien und Abessinien 60° C., in den heißen Strichen am Roten Meer bei bedecktem Himmel sogar 65° C. beobachtet hat. Das Meer bringt mit seinen regelmäßigen Südwestwinden ein hohes Maß von Feuchtigkeit, und die Niederschlagsmenge ist daher sehr groß. Nicht nur während der großen und kleinen Regenzeit, wo das Land sich in einen Nebelschleier hüllt, den selbst die Tropensonne nicht zu durchbrechen vermag, sondern das ganze Jahr hindurch finden Niederschläge statt. Selbst in der großen Trockenzeit (Dezember bis März) sind Gewitterregen nicht selten.

Dies feuchtwarme Klima ist für Europäer wenig zuträglich. Dazu steigen aus den großen Sumpfgebieten und Mangrovewaldungen ungesunde, pestartige Ausdünstungen empor, welche das gefürchtete Sumpffieber erzeugen. Schon mancher Europäer und deutsche Forschungsreisende fiel dieser „Malaria“ zum Opfer oder brachte den Todeskeim mit in die Heimat. Eine sehr geregelte, mäßige Lebensweise, luftige, über dem Erdboden erhabene Wohnung, leichte Wollkleidung sind nötig, wenn man den verheerenden Wirkungen des Fiebers vorbeugen will. Auf die Dauer hält kein Europäer den Einwirkungen des Klimas stand. Die immerfort gleichmäßige Hitze wirkt entkräftigend, verbietet jegliche körperliche Anstrengung und nötigt ihn nach mehrjährigem Aufenthalt, zur

Stärkung seiner Gesundheit längere Zeit ein gemäßigtes Klima aufzusuchen. Selbst die Eingebornen widerstehen nicht immer den Einwirkungen des Klimas.

Günstiger sind die klimatischen Verhältnisse auf dem höher gelegenen Binnenlande und in den Gebirgsgegenden. Schon in der Höhe von 1000 m beträgt die Wärme durchschnittlich nur + 14° C. Hier weht eine reinere Luft, und das Fieber tritt örtlich selten oder gar nicht auf. Man ist deshalb bestrebt, hier Gesundheitsstationen zu errichten, in welchen Fieberkranke Stärkung und Erholung finden. Ein solches Sanitorium befindet sich in dem etwa 850 m hoch gelegenen Bakwiridorfe Mapama. Die südöstlichen Vorberge des Kamerungebirges eignen sich jedoch nicht zur Anlage von Gesundheitsstationen. Da der feuchte Seewind gegen die Wände des Kamerun gepreßt wird, regnet es in seinen südöstlichen Vorbergen das ganze Jahr hindurch.

Das feuchtwarme Klima bedingt eine sehr üppige Pflanzenwelt. Im einzelnen richtet sich dieselbe nach der Bodenbeschaffenheit, wie dies bereits bei der Schilderung der landschaftlichen Eigentümlichkeiten näher ausgeführt ist. Wir haben also zu unterscheiden: die Pflanzenwelt des Sumpf- und Tieflandgebietes, die tropischen Wälder der Hügel- und Berglandschaften, die Gebirgsflora des mittleren und oberen Kamerungebietes und die einheimischen und eingeführten Kulturpflanzen. Zu ersteren gehören: Ölpalmen, Brotfruchtbäume, Kokospalmen, verschiedene Nutzhölzer, Bananen, Pisang, Yams, Kussave, Erdnüsse, Kalabarbohne; zu den letzteren Zuckerrohr (kommt auch in dem Sumpfgebiet in großen Mengen wild vor), Reis, Mais, Tabak, Baumwolle, Cacao, Chinin und mancherlei Gewürze.

Dieser großartigen Pflanzenwelt entspricht eine nicht minder reichhaltige Tierwelt. An der Tränke lauert der geschmeidige Leopard und stürzt sich auf die schöngezeichnete Antilope. Der Elefant ist im Kamerungebiet zwar nur noch selten heimisch, durchzieht aber auf seinen regelmäßigen Wanderungen nach Osten den Sumpfwald und die tropischen Wälder des Hügellandes. Wildschweine kommen in großer Anzahl vor. Die durch den Schiffsverkehr eingeschleppten Wanderratten sind bereits zur Landplage geworden. Im Reich der Baumkronen machen Affen und Eichhörnchen ihre Sprünge und Kletterübungen. Riesige Fleder-

mäuse hängen hier im Halbdunkel der Baumkronen, dort läßt im Sonnenschein das Chamäleon harmlos seinen Leib in den verschiedensten Farben schillern. Der Nashornvogel sitzt auf den dürren Ästen des hohen Wollenbaumes; die Wälder sind belebt von Papageien, Drosseln, Finken, Honigsaugern, Webervögeln und anderen Vögeln in Menge. Im Sumpfgebiet hausen die bereits früher genannten Sumpfvögel. In den Quellflüssen des Kamerun kommen noch Flußpferde häufig vor, und auf umgestürzten Baumstämmen strecken gewaltige Krokodile in den glühenden Strahlen der Tropensonne ihren Panzerleib. Unter den Schlangen sind besonders die Puffotter und die Brillenschlange gefürchtet. Die Insektenwelt ist reich vertreten, leider in vielen der Menschheit schädlichen Arten. Denn neben metallfarbigen Käfern und farbenprächtigen Schmetterlingen kommen die gefräßigen Termiten und schwarzen Wanderameisen vor, welche ganze Negerkolonieen zerstören können. Moskitos stören die Ruhe des Schläfers, und der Gliederwurm frißt sich in seine Haut ein und erzeugt hier bösartige Geschwüre. Die Flüsse sind besonders reich an Fischen und Krebsarten, und auf dem zur Ebbezeit bloßgelegten schlammigen Wattengebiet kommen zahlreiche Weich- und Krustentiere vor. Die vielen Krabben veranlaßten ehedem sogar die Benennung des ganzen Landes. (Krabbe = portugiesisch Camerão.)

β) Die Bevölkerung.

a) Die Eingebornen von Kamerun gehören zu den Bantunegern (deren Völkerfamilien ganz Mittel- und Südafrika bewohnen) und gliedern sich in zahlreiche Volksstämme, welche in Sprache, häufig auch in Sitten, Gebräuchen und Beschäftigung von einander verschieden sind. Gewöhnlich werden sie nach den Landschaften benannt, welche sie bewohnen. (Um die Biafrabai wohnen die Dualla, südlich von ihnen die Malimba, im Landinnern die diesen Stämmen nahe verwandten Mungo-, Wurie- und Bokokostämme, im Gebiet des Kamerungebirges die Bakwiri, Bakundu und Bafirami.) Die wichtigsten von allen sind die Duallastämme. Sicher ist, daß die Dualla erst in den letzten Jahrhunderten eingewandert sind, und daß sie die vor ihnen am Kamerun wohnenden Stämme verdrängt, unterjocht oder als Sklaven verkauft haben. Dafür sprechen ihre Über-

lieferungen und Sagen, sowie ihre strenge Geschlechtsordnung, welche inbezug auf Reinheit und Adel der Abstammung die größte Strenge walten läßt.

In ihrer äußeren Erscheinung sind die Kamerunvölker große, kräftige Gestalten von kaffeebrauner bis schwarz-brauner Hautfarbe und guter Muskelbildung. Die Kleidung zeigt bei den Küstenvölkern bereits europäischen Einfluß, besteht dagegen bei den Binnenvölkern der Hauptsache nach aus einem Lendentuch, zu welchem manchmal noch ein mantelartiger Überwurf tritt. Das Haar tragen die Männer kurz geschoren, die Frauen flechten es in zahlreiche zierliche Zöpfchen und reiben es mit Palmöl ein. Schmucksachen lieben sie sehr und tauschen gegen ihre Landeserzeugnisse gern Glasperlen und europäische Kleidungsstücke, Hüte, Stulpen ꝛc. ein. Perlenketten, Arm- und Fußringe aus Messing, Ohrringe und andere Ohrgehänge sind sehr beliebt. Bei Festlichkeiten erscheinen besonders die Frauen in reichem Schmuck, mit allen Arm- und Fußbändern, welche sie besitzen, und mit schweren messingenen Fußringen, die sie zuweilen über weiße Strümpfe anlegen, welche bis über das Knie reichen. Am prächtigsten geputzt erscheint die Dualla-Frau beim Hochzeitszuge, wenn sie den Weg vom Vaterhaus zum Hause ihres Gatten antritt. Sie ist dann oft wie mit einem Perlenpanzer bedeckt.

b) Wohnung. Die Duallas wohnen in großen, freundlich aussehenden Dörfern, welche sich durch Reinlichkeit in den Straßen und Dörfern auszeichnen. An Stelle der Lehmhütten, welche anderen Negerstämmen zur Wohnung dienen, sind hier Hütten aus Flechtwerk getreten, welche auf einem etwa meterhohen Untergrunde von festgestampftem Lehm ruhen. Die Wände sind mit den Schalen der Bananenstämme überkleidet, und das schräg aufsteigende Dach mit Palmblättern überdeckt. In der Mitte der Langseite des Hauses befindet sich der Eingang, der durch Matten oder eine Bretterthür verschlossen werden kann, am Tage aber offen bleibt, um dem Licht den Eingang zu gestatten, da Fenster fehlen. Eine Familie bewohnt gewöhnlich mehrere Hütten, die nahe aneinander gebaut sind. — Einflußreiche und reiche Neger, wie auch die „Könige“ haben sich hölzerne Häuser erbaut, welche auf $1\frac{1}{2}$ bis 2 m hohem Lehmgrunde oder auf Pfählen ruhen, große Fenster, eine Thür, welche sich in den Angeln dreht, sowie eine Veranda aufweisen und im Innern häufig mit europäischem

Hausrat ausgestattet sind. In diesem Hause wohnt der Häuptling mit seiner bevorzugten Ehefrau, während die übrigen Frauen und die Kinder in einer nahegelegenen langen Hütte (mit vielen Thüren und Räumen) untergebracht sind. Die Sklaven wohnen in besonderen kleinen Hütten.

Die Hütten sind mit Palmengrün und Gruppen von Kulturpflanzen umgeben. In dem nahen Buschwerk und auf den Grasflächen treiben kurzbeinige Ziegen, langhaarige Schafe, spitzrüsselige Schweine, große Enten und kleine Hühner ihr Wesen. Dazu kommen an Haustieren noch furchtsame Katzen und scheue, häßliche Hunde.

c) Nahrungsquellen. Die Gebirgsbewohner und viele Bewohner des Binnenlandes treiben in erster Linie Ackerbau. An den Ufern der Flüsse dehnen sich in der Nähe der Dörfer große, herrliche Fruchtfelder aus, welche lohnenden Ertrag abwerfen. Auch beschäftigen sich diese Binnenvölker mit allerlei Handarbeit, schnitzen Geräte und Schmucksachen aus Holz und Elfenbein und verfertigen Koch- und Trinkgefäße aus Thon. — Die Küstenbewohner und Anwohner der großen Flüsse dagegen treiben lediglich lohnenden Handel. Der freie Dualla namentlich hält jede Handarbeit für schimpflich und überläßt die Bestellung der Fruchtfelder seinen Weibern und Sklaven. Mit großem Eifer suchen diese schwarzen Handelsleute es zu verhindern, daß die Weißen mit den Binnenvölkern unmittelbare Handelsverbindungen anknüpfen. Die Europäer empfangen daher, wie in Togoland und anderen Küstengebieten, die Ausfuhrprodukte oft erst aus dritter Hand. Die einflußreichsten und reichsten Handelsleute unter den Eingebornen sind die beiden Könige Bell und Aqua. Sie unternehmen nicht selten weite Handelsreisen und legen in ihren übrigens streng abgegrenzten Handelsgebieten große Faktoreien an. So hat deren viele König Bell im Gebiete des Mungo. Ihre Waren bringen die Eingebornen entweder zu den europäischen Faktoreien oder nach den Hulks. Dieses sind abgetakelte — meist alte — Schiffe, welche im Flußbett verankert werden, und auf welchen die Weißen sich häuslich eingerichtet haben. Der untere Schiffsraum dient als Warengelaß, das Zwischendeck als Kaufplatz, die Kabinen sind in Wohnzimmer verwandelt, und das überdachte Hinterdeck wird als Speisesaal benutzt. Die Eingebornen bringen Palmkerne, Palmöl, Elfenbein und Gummi auf den Markt, wogegen die deutschen

Kaufleute Baumwollstoffe, Waffen und Pulver, Beile, Tabak, Spirituosen, Salz, Nadeln und Schmucksachen liefern.

d) Gesellschaftliche Verhältnisse, Sitten und Gebräuche. Die Bevölkerung besteht aus Freien und Sklaven. Die einzelnen Stämme stehen unter Häuptlingen, welche sich meist „Könige“ nennen. Sie sind von einander in der Regel unabhängig, haben geringe Machtbefugnisse und einen kleinen Herrscherkreis. Oft hat jedes Dorf seinen „König“. Ihr Reichtum besteht in Frauen und Sklaven. Soll eine wichtige Sache beraten werden, so beruft der Häuptling ein Palaver. Der ganze Ort, einschließlich der Weiber, ist auf dem Palaverplatze bei der Wohnung des Häuptlings versammelt, die Versammlung sitzt um einen großen, viereckigen, freien Platz, in welchen die Redner hervortreten. Nur freie und angesehene Männer dürfen das Wort ergreifen. Man hört sich die langen Reden mit Ruhe und Würde an, spart zum Schluß nicht Beifall- oder gegenteilige Bezeigungen und trifft die Entscheidung nach einer langen Rede des Häuptlings. — Auch besteht unter dem Namen Egbo ein Geheimbund, zu dem nur Freie gehören können, und der nach der Weise der Feme eine Art geheimer Gerichtsbarkeit übt. Der König ist Vorsitzender des Bundes. Noch keinem Weißen ist es gelungen, in die Geheimnisse desselben einzudringen.

Die Frauen werden sehr gering geachtet, bei den gewöhnlichen Negern als Lasttiere behandelt und danach auch ihr Wert angesehen. Der Mann kann über seine Frau nach Gutdünken verfügen, kann sie verkaufen oder verschenken, ja auch verleihen. Da für eine Frau durchschnittlich Waren im Werte von 900 bis 1200 Mk., bei Königstöchtern nicht selten bis 8000 Mk. gezahlt werden, so besitzt ein mit Töchtern gesegneter Familienvater in diesen oft ein bedeutendes Kapital.

Die Sklaven werden entweder auf Kriegszügen geraubt oder durch Kauf erworben, sind rechtlos, besorgen die Feldarbeit, die schweren Arbeiten in den Handelsfaktoreien und bilden die größere Masse des Kriegsvolks bei den Stammesfehden.

Diese Kriege waren besonders früher nicht selten. Die Ursachen derselben sind in der Regel Handelsstreitigkeiten. Doch sind sie trotz ihrer langen Dauer nicht sehr blutig, die Verluste an Menschenleben gering, größtenteils Verteidigungskämpfe, bei welchen sich die Heere hinter Baum und Busch und Verschanzungen wochen-

lang gegenüberstehen, ohne sich erheblichen Schaden zuzufügen. Die Köpfe der getöteten Feinde gelten als Siegestrophäen. Die Trommel spielt bei den Kämpfen und Volksversammlungen eine große Rolle.

Zu den Volksbelustigungen der Kamerunvölker gehören die Wettkämpfe. Besonders sind die Ruderwettkämpfe beliebt. Auch der gemeinsame Auszug zum Krebsfang, der Tanz nach einer ohrenzerreißenden Musik bei religiösen Festen und bei der Totenfeier gehören hierher. Die Gäste werden mit Hühner-, Schaf-, Ziegen- und Schweinefleisch bewirtet; dabei wird viel Palmwein und Rum getrunken und so oft tagelang geschmaust und gelärmt.

Vom Charakter der Bevölkerung ist leider nicht viel Gutes zu berichten. Man wirft den Kamerunleuten vor, daß sie arbeitsscheu, lügnerisch und diebisch seien. Zudem sind sie sehr abergläubisch und tief im Heidentum befangen. Sie glauben an einen höchsten Gott, der besonders das widrige Geschick des Menschen in Händen hält und der seine Wohnung in jedem beliebigen Gegenstande haben kann. Ihm zu Ehren werden in hellen Nächten große Feste gefeiert. Die Zauberer, denen die Macht zugeschrieben wird, die bösen Geister vertreiben zu können, stehen in großem Ansehen. Der Gipfel des Kamerungebirges gilt dem Volke als Sitz der Götter.

γ) Die Kolonialthätigkeit.

a) Handel und Plantagen. Das Kamerungebiet wurde im 15. Jahrhundert von den Portugiesen entdeckt. Diese und die Holländer trieben mit den Eingebornen lebhaften Sklavenhandel, welcher endlich durch englischen Einfluß aufhörte. An seine Stelle trat ein Handel mit Landeserzeugnissen. Noch vor 25 Jahren war dieser Handel vollständig in den Händen englischer Kaufleute. Seitdem aber das Haus Wörmann 1868 am Kamerunfluß dauernde Handelsniederlassungen gründete, ist der deutsche Einfluß sehr schnell gewachsen, so daß er bereits 1883 den englischen weit überflügelte. Doch sind auch noch heute englische Kaufleute im Kamerungebiet ansässig. Sie beherrschen den Handel westlich vom Mungofluß, also im Kamerungebirge, und im Handelsgebiet von Bimbia und Victoria. Da dies Gebiet an das englische Calabargebiet grenzt, gehen der deutschen Verwaltung hier viele Ausfuhrzölle verloren. Im ganzen übrigen Gebiet ist der Handel in deutschen Händen. — Eine Faktorei besteht gewöhnlich aus einem zweistöckigen Holzwohnhause und mehreren Lagerräumen. Das zweite Stockwerk

dient als Wohnung, das untere als Lagerraum und Verkaufsstelle. Die wichtigsten Ausfuhrwaren sind Palmöl und Elfenbein. An Ausfuhrzöllen werden erhoben: 5 Mk. für eine Tonne Palmöl, 2,50 Mk. für eine Tonne Palmkerne und 20 Pf. für 1 kg Elfenbein. Seit Oktober 1886 ist die deutsche Reichswährung im Kamerungebiet eingeführt. Doch gilt auch heute noch als Einheitswert vielfach ein Kru, d. h. ein bestimmtes Maß von Palmöl, welches in eine Anzahl größerer oder kleinerer Maße als Teilungswerte zerfällt.

Die im Jahre 1886 aus Hamburger und Bremer Firmen gebildete „Deutsche Plantagengesellschaft" ist bestrebt, den Boden durch Plantagenbau zu verwerten, und hat mit Erfolg Versuchsplantagen in Tabak und Cacao angelegt. Solche Plantagen findet man bei Bimbia und im Gebiet von Batanga. Da sich die Eingebornen zur Plantagenarbeit nicht eignen, zog man aus den westlicheren Gegenden Ober-Guineas die arbeitsamen Kru-Neger ins Land, welche sich vielfach mit Weib und Kind im deutschen Schutzgebiet angesiedelt haben.

b) Mission. Das Christentum hat unter den Kamerunvölkern noch nicht viele Anhänger aufzuweisen. Seit 35 Jahren etwa hat hier eine englische baptistische Religionsgemeinschaft das Evangelium verkündet, aber nicht viel Segen geerntet. Unter den englischen Missionaren ragte besonders Alfred Saker hervor, welcher die Bibel in die Duallasprache übersetzt hat. Als das Kamerungebiet in deutschen Besitz kam, übernahm die deutsche Mission (Baseler Missionsgesellschaft) die Missionsarbeit von den Engländern. Die größten Missionsgebiete befinden sich im Gebiete des Kamerungebirges. Die größte und älteste Missionsstation ist Victoria am Fuße des Kamerunberges. — Wo das Christentum Eingang findet, macht sich sein Einfluß inbezug auf Milderung der oft grausamen Sitten und Pflanzung der Kultur unter den Eingebornen sichtlich bemerkbar.

c) Verwaltung. Die deutsche Reichsregierung hat dieser Kolonie ihre ganz besondere Fürsorge zugewandt. An der Spitze der Verwaltung steht ein Kaiserlicher Gouverneur, welcher mit seinen Beamten im Regierungsgebäude wohnt. Dieses liegt im Ort Kamerun auf der hochgelegenen Joßplatte an der breiten Kamerunbucht, der kühlenden Seebrise immer zugänglich. Dem Gouverneur steht zur Beratung noch ein Verwaltungsrat zur

Seite, wozu auch Vertreter der dortigen Handelshäuser gehören, und Häuptlinge der Eingebornen zugezogen werden können. Die Ausgaben, welche das Reich für diese Kolonie hat, werden jetzt bereits von den Eingangszöllen gedeckt.

Eine Anzahl von Eingebornen ist zum Polizei- und Schiffsdienst ausgebildet worden. Seit 1887 hat Kamerun ein Postamt und gehört dem Weltpostverein an. In demselben Jahre wurde auch eine Schule eröffnet, und obgleich die beiden Lehrer — die Württemberger Cristaller und neuerdings Flad — mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, dem Bau des Schulhauses sich viele Hindernisse entgegenstellten, die Unterhaltung der Schule viel Mühe machte (namentlich wollen die Eingebornen für ihre Schulkinder nicht die geringen Schulbeiträge entrichten), so schreitet die Schularbeit doch rüstig vorwärts. Cristaller hat eine Fibel in der Duallasprache herausgegeben, um den schwarzen Abc-Schützen das Lesen und Schreiben ihrer Muttersprache beizubringen. Die Negerkinder erweisen sich als geistig begabt und zeigen regen Fleiß und Eifer für die Arbeit in der Schule.

Auch für die fernere Erforschung des Kamerungebietes hat die Regierung Sorge getragen. Den Privatexpeditionen von Buchholz, Zöller und Rogazinski sind in den letzten Jahren mehrere von der Regierung ausgerüstete Forschungsreisen gefolgt. Die wichtigsten derselben sind die von Dr. Schwarz und Dr. Zintgraf unternommenen. Sie verfolgen namentlich den Zweck, uns Kenntnis von der Natur der einzelnen Landschaften zu geben und den lästigen Zwischenhandel der Duallaneger zu durchbrechen, wodurch die Völker der Hinterländer in unmittelbaren Handelsverkehr mit den Europäern treten könnten.

Die wichtigsten Ausfuhr- und Handelsorte am Küstengebiet sind in Westkamerun Victoria und Bimbia, im Kamerunflußgebiet Kamerun, in den südöstlichen Landschaften Klein- und Groß-Batanga. Zu den bedeutendsten Ortschaften der Eingebornen gehören King Bell-Stadt und King Aqua-Stadt am Ostufer des unteren Kamerun.

3. Deutsch-Südwestafrika.

α) Das Land.

a) Lage, Größenverhältnisse, Teile. Das deutsche Schutzgebiet in Südafrika reicht von der Nordgrenze des Kaplandes bis

zur Südgrenze der portugiesischen Besitzungen, d. i. vom 29.° bis 18.° südl. Br. Die Grenzen bilden im Westen das Meer, im Süden der Oranjefluß bis zum 20.° östl. L. v. Gr., im Norden der Kunenefluß bis zu seinen Kamafällen, von wo aus die Nordgrenze in östlicher Richtung bis zum Fluß Kubango fortschreitet, dem Stromlauf dieses Flusses bis Andara folgt und dann östlich bis zum Sambesi reicht. Die Ostgrenze bildet vom Oranjefluß aus der 20.° östl. L. Er trennt den deutschen Besitz von dem englischen Betschuanenlande. Unter dem 22.° südl. Br. wendet sich die Grenze im rechten Winkel nach Osten und reicht ohne näher bestimmten Endpunkt tief ins Innere von Afrika.

Die Küstenstrecke dieses Schutzgebiets beträgt gegen 200 Meilen oder 1500 km, d. i. ungefähr die Entfernung von Stettin bis Neapel, in der Luftlinie gemessen. Die durchschnittliche Breite des südlichen Teiles mißt 400 km, die des nördlichen Gebiets dagegen mehr als das Doppelte, so daß sich ein Flächenraum von gegen 1000000 qkm für Deutsch-Südwestafrika ergiebt. Auf diesem weiten Gebiete wohnen indes nur etwa 400000 Menschen. — Den südlichen Teil, welcher die ersten Erwerbungen des Deutschen Reichs umfaßt, bezeichnet man nach den Bewohnern als Groß-Namaqualand. Eine Unterabteilung desselben bildet der Küstenstrich von Angra Pequena und Lüderitzland. Im Norden und Nordosten von Namaland liegt Damaraland, auch Hereroland genannt, während das nördliche Küstenland Kaokoland und das östlich davon im Innern gelegene Gebiet das Land der Ovambo ausmacht. Die Walfischbai, ungefähr in der Mitte der Küstenstrecke gelegen, ist englisch.

b) Bodenform und landschaftliches Gepräge. Der Seefahrer, welcher sich der Küste dieses südwestafrikanischen Gebiets nähert, erblickt ein welliges, von mächtiger Brandung umtostes Dünengelände, nur hier und da von öden Felspartieen unterbrochen, die den starren, traurigen Anblick womöglich noch erhöhen. In einförmigen Linien, hafenarm (nur zwei nennenswerte Häfen, Angra Pequena und die Walfischbai, sind vorhanden), streicht die Küste dahin. Der ungeheure Fischreichtum des Meeres lockt große Scharen von Seevögeln herbei, welche Leben und einige Abwechselung in die einförmige Landschaft bringen. Auf den Küsteninseln, Lagunen und während der Ebbe trocken gelegten Sandbänken wimmelt es von Flamingos, Pelikanen, Pinguinen, Möwen und Tauchervögeln.

Die Küstenzone ist — besonders zwischen Oranjefluß und Walfischbai — ein unwirtliches, wüstenähnliches Sandgebiet, das sich nur zur Regenzeit mit spärlichem Pflanzenwuchs bekleidet und ein wesentliches Hindernis im Verkehr mit dem Landinnern bildet. Die Niederschlagsmengen sind gering, und da die Sanddünen hauptsächlich auf Gneis, Granit und krystallinischem Schiefer lagern, welche sehr wenig wasserführende Schichten enthalten, sind natürliche Quellen hier wie auch im Hinterlande äußerst selten. Von den Flüssen enthalten nur der Oranje, Kunene und etwa noch der Kubango das ganze Jahr hindurch Wasser. Alle anderen führen nur zur Regenzeit ihre Wasserfülle zum Meer oder zu den genannten Hauptflüssen. Man nennt sie deshalb Regenflüsse. Der bedeutendste derselben ist der Fischfluß.

Das Hinterland steigt von dieser flachen Küstenzone in wellenförmigen Bodenflächen oder in breiten Felsterrassen zu weiten, bis 2000 m hohen Hochebenen empor, welche von tiefen, aber wasserarmen, an Stromschnellen sehr reichen Flußbetten durchschnitten und von Bergzügen durchlagert sind. In der Gegend der Missionsstation Rehoboth steigt das Awasgebirge nach Angaben des Missionars Büttner über 2700 m empor. Weiter im Osten senkt sich das Land zur Wüste Kalahari (die nach neueren Berichten jedoch keineswegs als pflanzenloses Sandmeer zu betrachten ist). Das ganze Gebiet ist in erster Linie Steppenland. Besonders nach der Regenzeit überzieht sich das ganze Land in kurzer Zeit mit üppigem Graswuchs. Das Gras erreicht die Höhe unseres Getreides und ist ein sehr nahrhaftes Viehfutter. Daher ist die Viehzucht die Hauptnahrungsquelle der dortigen Bevölkerung. Rinder, Schafe und Ziegen beleben in großen Herden die saftigen Weidegründe. Dem Mangel an Quellwasser hilft man durch Anlage von Erdlöchern und Cisternen ab, in welchen sich das Regenwasser sammelt; in den nördlicheren Strichen trifft man auch nach Wegräumen der leichten Sandschicht auf Grundwasser. Auch die Schoten der Akazien, womit die Ebenen bestanden sind, geben ein gutes Viehfutter ab. — Jede Pflanze ist gezwungen, den Kampf ums Dasein unterirdisch zu führen. Neben Gräsern kommen Zwiebelgewächse am häufigsten vor. Ihre dicken Blätter liegen strahlenförmig auf dem Boden, und aus ihrer Mitte schießen die Blütenstengel empor: Tulpen, Lilien, Aloe, weiße Callaen u. a. m. Auf sterilem Boden gedeihen allerlei Arten von Euphorbien und Kakteen,

denen auch die Ricinusstaude angehört. Wilde Gurken, Kürbisse, Melonen, allerlei Wurzeln und Knollen liefern eine saftige Nahrung und werden namentlich an Flußufern als beliebtes Küchengemüse gezogen. — Im nördlich gelegenen Lande der Ovambos trifft man außer Steppen- und Weideland auch große Getreidefelder an, da hier eine reichlichere Bewässerung vorhanden ist. — Wälder nach deutschem Begriff findet man im ganzen Gebiete äußerst selten. Doch ist Niederholz und Gebüsch in mehr als 40 Arten vertreten. Wilde Feigenbäume, Akazien, darunter die durch ihr steinhartes Holz bekannte Giraffenakazie, Dorngebüsch, Cypressenarten, Schwarzebenholzbäume u. a. treten namentlich an den Flußufern als Buschwerk und Niedergehölz auf. Die Berghänge sind oft durch Farnbäume und Baumlilien bestanden. Gutbewaldete Berglandschaften zeigt das Ovamboland; Sumpfwaldungen kommen um den Ngamisee vor.

Die Tierwelt weist, dem Steppencharakter des Landes entsprechend, eine Menge Weidewild auf. Antilopen, Büffel, Gnus, Giraffen, Zebras und Quaggas finden hier reichliche Nahrung, werden aber immer mehr nach dem unbekannten Innern Afrikas gedrängt. In höherem Maße noch ist dieses der Fall mit den großen Dickhäutern, den Elefanten und Nashörnern, die hier nur noch um den Ngamisee anzutreffen sind. Auch der Löwe kommt hier nur noch äußerst selten vor, ist weiter nach dem Innern gewandert und hat diese unsicheren Jagdgründe den Leoparden und Schakalen überlassen. Nagetiere und Wildhühner finden sich im Steppengebiet in großer Anzahl. Der Strauß wird seiner kostbaren Federn wegen gejagt und neuerdings auch gezüchtet. In dem Buschwerk nisten Webervögel und Sittiche. In den Bergwildnissen und Gebirgen hausen Gemsen und Gazellen, und über den felsigen Schluchten schwebt beutesuchend der Lämmergeier. — Die niedere Tierwelt weist mancherlei für Menschen und Haustiere sehr schädliche oder lästige Arten auf: Vipern, Skorpione, Schlangen, Termiten, Moskitos, giftige Eidechsen und Heuschreckenschwärme.

An nutzbaren Mineralien ist das Land nicht arm. Bereits zu Ende der fünfziger Jahre hatte eine englische Gesellschaft im Hinterlande der Walfischbai in der Nähe einiger Missionsstationen Kupferminen angelegt, die anfänglich sehr gute Ausbeute abwarfen. Durch verschiedene Ursachen (die damalige Unsicherheit in dem un-

bekannten Lande, Untauglichkeit der Beamten, Einschleppung der Lungenseuche unter das Zugvieh u. a. m.) wurde die Gesellschaft bankrott. Neuerdings hat man goldhaltigen Quarz in großen Mengen entdeckt; doch scheint sich der Bergbau bei dem Mangel an Kohlen und Wasser und den ungünstigen Verkehrsverhältnissen vorläufig nicht zu lohnen. Im benachbarten englischen Betschuanenlande ist gute Steinkohle entdeckt, und es steht zu erwarten, daß auch auf deutschem Gebiet der Boden Schätze an Kohlen und auch Eisen birgt.

c) Das Klima. Zum größten Teil sind die natürlichen Verhältnisse des südwestafrikanischen Schutzgebietes Folgen des trockenen, regenarmen Klimas. Das Land ist inbezug auf Regenverteilung so ungünstig als möglich gelegen. Die vom Indischen Ozean kommenden feuchten Passatwinde laden ihre Feuchtigkeit bereits an der Ostküste ab und treten im Westen als heiße und trockene Winde auf. Die von Südwesten, also unmittelbar vom Meere her wehenden Winde müssen die kalte (antarktische) Benguela-Meeresströmung überschreiten und werden beim Aufsteigen über die erhitzten Ebenen immer trockener. Da nun die Niederschläge gering, die Luft im größten Teil des Jahres sehr trocken und die Bodenverhältnisse für die Bewahrung des Regens — besonders in den südlichen Strichen — so ungünstig als möglich sind, so wirken die Regenmengen noch weniger als anderwärts. Der Regen schlägt einfach durch den Sand und Kies, sammelt sich in den Vertiefungen und strömt nach den Flüssen, die dann zeitweise zu reißenden Strömen werden, den größten Teil des Jahres aber trocken liegen. Der Regen fällt merkwürdigerweise nicht in der kühlen, sondern in der heißen Zeit. So ist dort eine kühlere Jahreszeit (zur Zeit unseres Sommers) ohne Niederschläge und eine heiße (zur Zeit unseres Winters) mit Niederschlägen und häufigen Gewittern. Der Regen zur Sommerszeit ist eine Folge der Vermischung des kühlen Westwindes mit dem wärmeren Südost. Die Küste selbst ist regenlos, obwohl Gewitter auf dem Meere selbst, in ihrer Nähe, nicht selten sind. Je weiter man von der Küste — namentlich in den nördlichen Strichen — ins Innere vordringt, desto reichhaltiger wird im allgemeinen der Regen. — Das Jahresmittel beträgt in der Nähe des Wendekreises 20° C. Die höchste von Deutschen beobachtete Wärme betrug im Dezember 42½° C. Dagegen sinkt die Temperatur in den Julinächten bis zu —4½° C. und weist Eis-

bildung auf. Diese schroffen Gegensätze erklären sich durch die Klarheit des Himmels und die außerordentliche Trockenheit der Luft. In der Regel zeigt der kälteste Monat (Juli) ein Mittel von 13° C., der heißeste (Dezember) ein solches von 26° C.

Im allgemeinen kann das Klima als ein recht gesundes bezeichnet werden. Es ist auch für Europäer erträglich. Selbst die größte Hitze belästigt wenig, da fortwährend ein frischer Südwest weht. Das gelbe Fieber tritt sehr selten und dann nicht stark auf.

β) Die Bevölkerung.

Die eingeborne Bevölkerung dieses Schutzgebiets gliedert sich in die Stämme der Namaqua oder Nama, Herero und Ovambo. Außerdem leben im ganzen Lande zerstreut die räuberischen Bergdamara und in den Bergwildnissen und im Kalaharigebiet die Buschmänner. Da das gesamte Hinterland durch die wüste Küstenzone von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten war, weil die unwirtliche Küste keine handeltreibenden Seefahrer anlockte, so konnte sich die Bevölkerung bis ins gegenwärtige Jahrhundert in ihrem ursprünglichen Zustande der Bedürfnislosigkeit erhalten. Jagd und Viehzucht gewährten ihnen genügenden Lebensunterhalt. Erst nachdem die Holländer im Kaplande Niederlassungen gründeten, kam die Bevölkerung von Süden aus mit den Weißen in Berührung.

a) Die Nama gehören zur südafrikanischen Rasse der Koikoin, von den Holländern ihrer eigenartigen, mit Schnalzlauten untermischten Sprache wegen Hottentotten genannt. Sie sind von mittlerer Größe, haben fahlgelbe, bisweilen rötlich-graue Hautfarbe, ein rautenförmiges Gesicht (d. h. von den Backenknochen aufwärts und abwärts winkelartig verlaufend) und schwarzes, wolliges Haar. Diese Hottentottenstämme sind besser als ihr Ruf. Man machte ihnen früher — aber, wie sich später herausgestellt hat, mit Unrecht — den Vorwurf der Stumpfsinnigkeit, schalt über ihre grenzenlose Faulheit und Unreinlichkeit. Allerdings liebt der Nama schwere und andauernde Arbeit nicht; aber dies bringt sein Hirten- und Jägerleben mit sich. Sein Körper und auch seine Hütte lassen inbezug auf Sauberkeit viel zu wünschen übrig; aber mancherlei wird durch den großen Wassermangel seiner Heimat zu entschuldigen sein. Er beschmiert den Körper mit Fett, salbt ihn mit Diomasalbe und bemalt sein Gesicht mit Rötel.

Die Kleidung besteht aus Lendengürtel und Überwurf von Schaf-, Wildkatzen- oder Schakalfell. Bei größeren Wanderungen werden geflochtene oder lederne Sandalen angelegt. Schildkrötenschalen, elfenbeinerne und kupferne Ringe dienen als Schmuck. Die Hütten sind zeltartig und werden von den Frauen errichtet. Biegsame und am Feuer gehärtete Stangen werden backofenartig in die Erde gesteckt, zusammengebunden, mit Matten und Fellen belegt und mit Steinen beschwert. Eine etwa 4 Fuß hohe Thüröffnung, welche durch Herablassen einer Matte verschlossen werden kann, dient zugleich als Abzugsöffnung für den Rauch des Herdfeuers. Mehrere Töpfe und Kessel bilden das einfache Hausgerät, weiche Felle das Lager. Zahlreiche Hütten, kreisförmig aneinandergereiht, bilden einen „Kraal“.

Die hauptsächlichste Nahrungsquelle der Namas ist die Viehzucht. Ihre zahlreichen Rinderherden sind ihr größter Schatz. Außerdem liefert die Jagd auf die zahlreichen Steppentiere immerhin eine gute Ausbeute. Das Feuergewehr verdrängt dabei immer mehr Pfeil und Bogen. Als Nahrung dienen Pflanzenknollen, Wildfleisch und Milch. Ein Stück aus seiner Herde schlachtet der Nama nicht gern. Tabak, Dachakraut und leider auch Branntwein sind als Reizmittel beliebt. Obwohl Vielweiberei erlaubt ist, hat der Nama doch gewöhnlich nur eine Frau, die er gut hält und nicht als Sklavin behandelt. — Die Nama stehen unter Häuptlingen („Kapitänen“). Der mächtigste unter ihnen, der sich als Retter (Messias) seines Volkes ausgiebt, ist gegenwärtig Hendrik Wittboy. Er verfügt über eine wohldisziplinierte Kriegsmacht und führt ein Kriegs- und Räuberleben gegen die Hereros, die alten Stammfeinde der Hottentotten. Durch diese Fehden wird der Fortschritt der Kolonialthätigkeit in jenen Ländern sehr gehemmt.

In den religiösen Vorstellungen der Nama lebt ein guter und ein böser Gott. Auch glauben sie an ein Leben nach dem Tode. Dieser Umstand hat den Missionaren ihre Arbeit wesentlich erleichtert. Sehr viele Nama bekennen sich bereits zum Christentum. — Hervorzuheben wäre noch die außerordentliche musikalische Begabung der Nama.

b) Die Herero oder Damara sind ein den Kaffern ähnlicher Negerstamm, welcher in seine heutigen Wohnsitze erst vor etwa 100 Jahren eingedrungen ist. Ihrem Charakter nach gelten die Damara als feig, mißtrauisch und lügnerisch, aber auch als aus-

dauernd und leistungsfähig in der Arbeit. Ihre Kleidung ist ebenso dürftig, wie diejenige der Nama, Unreinlichkeit in der Hütte und am Körper hier wie dort an der Tagesordnung. Eigenartig ist die Tracht der Frauen. Auf dem Kopfe tragen sie eine helmartige Lederkappe mit drei hornartig aufgerichteten Zipfeln. Daran hängt ein weichgegerbtes Fell, welches Rücken und Schulter bedeckt. Die Stelle des Lendentuchs vertritt häufig ein aus vielen geschmückten Lederstreifen gebildeter kurzer Rock. — Die flüchtig erbauten, mit Ochsenhaut belegten, bienenkorbähnlichen Hütten sind zum Mitnehmen eingerichtet.

Die fast ausschließliche Nahrungsquelle der Herero ist die Viehzucht. All ihr Sinnen und Trachten ist nur darauf gerichtet, eine möglichst große Herde zu besitzen. Vornehme Häuptlinge besitzen Herden, die nach Zehntausenden zählen, und für einen Fürsten in Damaraland giebt es kein größeres Vergnügen, als zuzusehen, wie seine Rinder getränkt werden. Außer der Hauptwerft, wo der Besitzer wohnt, haben reiche Herero noch eine große Zahl von Außenposten, auf denen ihre jüngeren Brüder oder Söhne die Aufsicht führen. Um die Herden von Rindern, Ziegen und Schafen (mit Fettschwanz, aber ohne Wolle) dreht sich das ganze Leben der Herero, die ihre Tiere nach Wesen und Aussehen aufs genauste kennen. Sehr selten, und zwar nur bei Festlichkeiten, wird ein Stück aus der Herde geschlachtet. Milch, Pflanzenkost und Wild bilden die gewöhnlichen Nahrungsmittel. Den Genuß von Tabak und Spirituosen scheinen die Herero erst von den Nama kennen gelernt zu haben.

Dem Händler, der von den Damara Vieh kaufen will, um es etwa im Kaplande &c. abzusetzen, suchen sie alles anzuhängen, was irgendeinen Makel hat: Ziegen mit krankem Euter, stößige Ochsen, Kühe, welche sich nicht melken lassen &c. Aber sie suchen sich auch aller Tiere zu entledigen, welche ihr Aberglaube für sie unbrauchbar macht, und darunter befinden sich stets so viele schöne Tiere, daß der Händler durch Übernahme beider doch erheblichen Vorteil hat. So verkaufen die Herero um jeden Preis oft die schönsten Ochsen, denen kein anderer Makel anhaftet, als daß sie eine den Besitzern nicht angenehme Zeichnung auf Kopf oder Rücken haben, oder daß sie in einer Unglücksstunde gebrüllt oder heilige Zweige benagt haben, oder daß sie auf den Aschenhaufen des heiligen Feuers getreten sind.

c) Die Ovambo ebenfalls zu den Bantunegern gehörig, sind die Bewohner des nördlichen, fruchtbaren Landstriches. Obwohl sie in ihrer äußeren Erscheinung viel Übereinstimmendes mit den Herero haben, und ihr Chrakter noch mehr Schattenseiten aufweist, als derjenige der Damara (treulos, heimtückisch, Meuchelmord sehr häufig), so stehen sie doch bereits auf einer höheren Kulturstufe, als diese. Sie sind ein seßhaftes Volk und gehören zu den tüchtigsten und thätigsten Ackerbauern und den Negern. Ihre von Palmen und großen Fruchtbäumen umgebenen Niederlassungen liegen inmitten großer Getreidefelder. Dörfer giebt es im Ovambolande nicht, sondern nur Einzelgehöfte, welche mit starker Pfahlumzäunung eingeschlossen sind. Ein feindlicher Nachbarstamm zwang sie zu solcher Befestigung ihrer Wohnungen. Innerhalb des Gehöftes findet man Wohnungen für den Hausherrn und die Arbeiter, Getreideböden und Viehställe. Die Häuser selbst bestehen aus einem 5—6 Fuß hohen Pfahlunterbau, auf dem das aus Rohr oder Binsen verfertigte Dach ruht.

Angebaut werden außer dem gewöhnlichen Kaffernkorn auch Bohnen und Erbsen, Wassermelonen, Kürbisse, Knollenfrüchte und etwas Tabak. Neben dem Ackerbau treiben die Ovambo auch Viehzucht und verstehen es, aus Eisen und Kupfer Lanzenspitzen, Messer, Sägen und Perlen zu verfertigen.

d) Außer den genannten drei Völkerschaften leben in Deutsch-Südwestafrika noch Bastarde, Bergdamara und Buschmänner. Die Bergdamara und die Buschmänner sind unzweifelhaft Reste einer früheren Bevölkerung dieser Ländergebiete, welche von den fremden Eindringlingen unterjocht oder vertrieben wurden. Sie führen ein unstetes Jäger- und Räuberleben und werden von den anderen Stämmen gering geschätzt, mißhandelt und verspottet.

γ) Die Kolonialthätigkeit.

a) Mission. Seit 1842 ist die rheinische Mission bestrebt, unter den Nama und Damara die christliche Glaubenslehre auszubreiten, und hat namentlich unter den Nama bedeutende Erfolge aufzuweisen. Eine größere Anzahl von Missionsstationen ist gegründet, und die segensreichen Einwirkungen des Evangeliums beginnen im Leben und Treiben dieser wilden Völker bereits mancherlei Änderungen zum Besseren hervorzubringen. Auch für den Anbau des Bodens suchen die Missionare diese Nomadenvölker zu ge-

winnen, indem sie auf den Stationen allerlei Gemüse anbauen und die Kultur des Feigenbaumes, der Granaten, Pfirsiche und des Weinstocks erfolgreich betreiben. Als Missionar Büttner vor etlichen Jahren im Missionsgarten eine Dattelpalme anpflanzte, zeigte sich's, daß sie nicht nur gedieh, sondern auch Früchte brachte, was man im Kaplande nicht erreicht hat. Seitdem werden auch diese Fruchtbäume mit Erfolg gezüchtet. Die wichtigsten Missionsstationen sind: in Namaland Warmbad, Keetmannshoop, Bersaba, Bethanien, Rehoboth und Gibeon; in Damaraland Otyimbingue, Neu-Bremen und Otyikango. — Unter den Ovambo ist eine finnische Missionsgesellschaft thätig, hat aber bis jetzt nur geringe Erfolge aufzuweisen.

b) Handel. Vor der Erbauung des Suez-Kanals (1859 bis 1869) flutete noch der ganze Schiffsverkehr nach Asien und Australien an St. Helena und am Kaplande vorüber. Europäische Händler richteten daher an der Walfischbai eine Pökelei und eine Station zur Ausfuhr von Schlachtvieh nach St. Helena zur Verproviantierung der diese Insel anlaufenden Schiffe ein. In der Mitte der fünfziger Jahre entstand die schon früher erwähnte Kupferminen-Gesellschaft. Beide Unternehmungen waren nicht von Bestand. — Indes auch der deutsche Handel muß entsprechend den natürlichen Verhältnissen des Landes den Vieh- und Mineralreichtum desselben in erster Linie ins Auge fassen. Eine deutsche Handelsgesellschaft, die „Deutsch-Westafrikanische Kompanie", hat in Sandwichhafen südlich der Walfischbai eine Schlächterei angelegt und in Verbindung mit derselben eine Guanofabrik (von den Abfällen der Schlächterei und einer Seefischerei). Die Haupthandelsstation ist Walfischbai. Man erwartet von dieser Fleisch- und Häutebetriebsamkeit ähnliche Erfolge, wie in Südamerika. Eine „Deutsch-Afrikanische Minengesellschaft" bezweckt die Ausbeutung der Mineralschätze des Landes. Doch stehen dem Bergbau ꝛc. zur Zeit noch große Hindernisse im Wege. — Einen Hauptwert für den Handel besitzt das deutsche Gebiet in dem Umstande, daß die Angra Pequeña-Bai einen vortrefflichen Hafen aufweist. Der größte Teil der in Nama- und Damaraland umherziehenden Händler, sowie die Handelsstationen im Innern machen jetzt die Einkäufe bereits in Angra Pequeña (früher Kapstadt) und bringen deutsche Waren (Gewehre, Kleidungsstücke, eiserne und gläserne Gerätschaften, Schmucksachen, Kaffee, Tabak,

Branntwein) unter die Leute. Für den Viehhandel bildet das Kapland noch immer ein gutes Absatzgebiet. Die Ausfuhr von Straußenfedern und Elfenbein beginnt sich zu heben.

c) Verwaltung. Die staatlichen Hoheitsrechte übt unter dem Schutze des Reichs die „Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" aus. Außerdem hat ein Deutscher Reichskommissar mit seinen Beamten in Otyimbingue seinen Sitz. Um dem deutschen Einfluß bei den gegenwärtigen unruhigen Zeiten den nötigen Nachdruck zu verleihen, wird eine Kolonialtruppe aus zuverlässigen Eingebornen gegründet, und dem Vertreter der Regierung ist eine berittene Polizeimannschaft zur Seite gestellt. — Die Erforschung des Landes hat durch mehrere Forschungsreisen seitens der genannten Gesellschaften bedeutende Fortschritte gemacht.

4. Deutsch-Ostafrika.

α) Das Land.

a) Lage, Größenverhältnisse, Teile. Deutsch-Ostafrika umfaßt das Hauptgebiet hinter der Sansibarküste, das kleine Schutzgebiet von Witu und die Somaliküste.

Das Hauptgebiet von Deutsch-Ostafrika umschließt die Hinterlandschaften der Sansibarküste bis zum Ukerewe und Tanganikasee, grenzt im Süden an das portugiesische Gebiet von Mosambik, im Norden an englisches Schutzgebiet. Nach dem Londoner Übereinkommen vom Jahre 1888 beginnt die Nordgrenze des deutschen Gebiets an der Mündung des Flüßchens Wanga oder Umba, geht in gerader, scharf nordwestlicher Richtung bis zum Jipesee, wendet sich hier nach Norden und umgrenzt in einem Bogen das Kilima Ndscharo-Gebiet, geht dann in gerader, nordwestlicher Richtung bis zum Ukerewesee (1° südl. Br.), durchschneidet diesen See und geht südlich vom Reiche Uganda bis zum Muta Nsige-See. Die Westgrenze fällt ziemlich mit der Ostgrenze des Kongostaates zusammen. Sie läuft von dem vorhin genannten See südlich zum Tanganikasee, folgt der Südrichtung dieses Sees, wendet sich vom Südende desselben zum Niassasee und folgt der Südrichtung desselben bis etwa zur Hälfte des Sees. Die Südgrenze geht von diesem See in gerader Linie nach Osten und folgt dann dem ostwärts gerichteten Fluß Rovuma. Die Ostgrenze bildet das Sultanat Sansibar, welches sich nach einem Übereinkommen zwischen Deutschland und England vom

Jahre 1886 von der Küste 10 Seemeilen landeinwärts am deutschen und englischen Gebiete entlang erstreckt. Doch besitzen die Deutschen die Vertragshäfen Dar-es-Salaam und Pangani und den Hafen Bagamogo. Die Größe des ganzen Hauptgebietes schätzt man auf 1100 000 qkm mit etwa 800000 Einw. Es umfaßt eine Menge von Landschaften, welche von sehr verschiedener natürlicher Beschaffenheit sind und von unabhängigen Häuptlingen (Sultanen) beherrscht werden. (Die wichtigsten dieser Landschaften sind, von Norden nach Süden, folgende: Dschagga im Kilima-Ndscharo-Gebiet, Para, Usambara, Nguru, Usegua, Usagara, Khutu, Usarama, Mahenge, Wungindo.)

Witu, ein kleines Küstengebiet von etwa 1300 qkm, liegt nördlich von dem englischen Schutzgebiet, welches sich als großer Länderkeil zwischen das deutsche Hauptgebiet und die nördlichen deutschen Küstenstrecken schiebt. Wituland wurde vom Sultan von Witu der Witugesellschaft abgetreten, welche unter deutschem Schutz hier alle Hoheitsrechte ausübt. Im Innern des Landes hat die Gesellschaft mehrere Stationen zur Beförderung des Handels und Plantagenbaues errichtet; den Hauptplatz für den Handel bildet das nahe gelegene Inselchen Lamu.

Die Somaliküste bildet das neueste Vertragsgebiet der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, über welches jedoch die deutsche Oberhoheit noch nicht erklärt ist. Das Küstengebiet erstreckt sich nördlich von Wituland bis über das Kap Gardafui hinaus zur Station Bender Gasen. Der wichtigste deutsche Hafen ist der Hohenzollernhafen (Port Durnford). Mehrere Hafenplätze der Küste sind in den Händen der Engländer.

b) Bodenform und landschaftliches Gepräge. Die Küste zeigt dieselbe eintönige Gliederungsarmut, wie sie Afrika fast allerorten eigen ist. Hinter der Sansibarküste lagert sich eine niedrige Küstenebene mit Lagunen, Savannen und Sumpfstrecken. Nur hin und wieder wird sie von wellenförmigen Hügelzügen und den Thalgründen der großen Flüsse unterbrochen, deren Ufer in der trockenen Jahreszeit Weiher, Röhrichte und Sümpfe von schwarzem, stinkendem Schlamm zurückbehalten. Die größten, teilweise wenigstens in ihrem Unterlaufe schiffbaren Flüsse sind der Wanga, Ruvu, Wami, Kufidschi und Rovuma. Von allen eignet sich der Kufidschi wegen seiner Schiffbarkeit und der umliegenden fruchtbaren, für Plantagenbau geeigneten Ländereien zum Binnenverkehr. Die

Küstenebene hat eine Breite von 50—80 Seemeilen und ist außer einzelnen Hafenorten fast gar nicht bewohnt.

Das Innere des Landes ist bereits vor der deutschen Besitzergreifung von deutschen Missionaren, englischen, französischen und deutschen Forschern durchzogen (Livingstone, Burton, Stanley, Thomson, Girand, v. d. Decken, Pogge, Denhardt, Wißmann ꝛc.), und seitdem das Gebiet unter deutschem Schutze steht, haben zahlreiche Forschungsreisen nach dem Innern die Ergebnisse jener Forschungen vermehrt. So besitzen wir über die Natur jener Landschaften ziemlich sichere Kunde. — Jenseit der Küstenebene steigt das Land terrassenförmig zu ausgedehnten Hochebenen von 1500—1800 m Höhe auf, welche von Höhenzügen durchlagert und von bedeutenden Gebirgen unterbrochen sind. Weiter nach dem Innern zu senkt sich das Land nach dem Gebiet der großen Seeen.

Die Natur der einzelnen Landschaften ist sehr verschieden. Wüstenartige Wildnisse mit Mimosen, Dorngestrüpp und Akaziengebüsch wechseln mit tropischen Urwaldgebieten, welche den üppigsten, farbenprächtigsten Pflanzenwuchs aufweisen, die verschiedenartigsten Palmen, sowie Tamarinden, Affenbrotbäume und andere Baumarten enthalten und von Schlingpflanzen aller Art durchwuchert sind. An den sumpfigen Ufern der Flüsse und Seeen finden sich große, ungesunde Dschungelgebiete mit strotzender Sumpfvegetation und vielgestaltiger Tierwelt. Weite, wellenförmige Savannen, von tiefen Furchen durchschnitten, in der heißen Zeit von der Sonnenhitze ausgetrocknet, zur Regenzeit mit saftigem Graswuchs und Buschwerk bedeckt, wechseln mit den Ansiedelungen der Eingebornen, welche mit Fruchtgärten und Getreidefeldern umgeben sind. Oft bauen die Bewohner im Überfluß, weit über ihren Bedarf, Mais, Reis, Hirse, Sorghum, Bohnen, Kürbisse, Knollengewächse, Zuckerrohr, Bananen und Tabak. Die Eingebornen halten es nicht (wie sonst fast überall) für eine Schande, den Spaten zur Hand zu nehmen. Männer und Frauen, Herren und Sklaven bringen den größten Teil des Tages auf ihren Feldern zu, verstehen es auch, ihre Grundstücke bei eintretenden Dürren künstlich zu bewässern, wenn die quellenreichen Abhänge der Gebirge in der Nähe sind. Solche fruchtbare, wohlbevölkerte Landschaften sind die Gebirgsländer Khutu, Nguru und Usagara. Die Gebirge erreichen hier eine Gipfelhöhe von 2000 bis 2400 m, sind mit prächtigen Nutzhölzern,

Farnen, Sykomoren und dichtem Unterholz bestanden und reich an landschaftlichen Schönheiten. Überall zerstreut liegen die Dörfer der Eingebornen, von großen Fruchtgärten umgeben.

Den großartigsten Eindruck von allen Landschaften Deutsch-Ostafrikas macht indes das Kilima Ndscharo-Gebiet. Der Kilima Ndscharo (d. h. Geisterberg) ist eine unregelmäßige, birnförmige Gebirgsmasse, welche sich unmittelbar aus der Ebene erhebt. Die große Achse des Gebirges streicht von Südost nach Nordwest (vgl. den Harz!) und ist fast 100 km lang; die kleine mißt nur etwa 50 km. Wenn der Kilima Ndscharo aus den Nebelschleiern hervortritt, die ihn oft tagelang einhüllen, und in hellem Glanze leuchtend vom Horizont sich abhebt, gewährt er einen wahrhaft großartigen Anblick. Wer nur die Gebirge Europas kennt, hat keine Vorstellung von der Großartigkeit einer Bergmasse, welche übergangslos, ohne Vorländer, aus der Ebene aufsteigt. Bei uns sind die Gipfel der höchsten Berge entweder nur aus sehr beträchtlicher Ferne sichtbar und dann wenig auffallend, oder von nahe gelegenen hohen Punkten aus. In letzterem Falle schrumpfen sie zusammen durch die Erhabenheit des Standpunkts und durch die Nähe vieler Wipfel von nahezu gleicher Größe. Hier aber bietet sich der Anblick eines vom Fuße bis zum Gipfel sichtbaren, alleinstehenden Riesenberges. Seine Abhänge sind ein reichgesegnetes Land. Den Fuß bedeckt üppiger Rasen, dem weiter aufwärts ungeheure tropische Laubwälder folgen. In einer Höhe von 1000 bis 1300 m beginnen die Anpflanzungen der Eingebornen. Sie verstehen es, aus den wilden Bergwassern durch zahlreiche Kanäle das befruchtende Naß in ihre mit Yams, süßen Kartoffeln, Bohnen, Hirse und Mais bepflanzten Fruchtfelder zu leiten. Stolze Palmen und schattige Bananenhaine umgeben ihre bienenkorbartig erbauten Wohnungen. Die Bananen der schönen und fruchtbaren Landschaft Dschagga haben an Blattreichtum und Fruchtgüte überhaupt nicht ihresgleichen. Die Banane ist die köstlichste unter den afrikanischen Früchten und wie die Kokospalme unerschöpflich in den Gaben, welche sie dem Menschen liefert. Ihre Frucht dient roh und verschiedenartig zubereitet als Nahrung, ihre bis 4 m langen Blätter werden zum Decken der Hütten und zur Kleidung verwertet und dienen getrocknet als Brennmaterial. Der saftige Schaft wird als Futter für Rinder und Ziegen verwendet und kann wochenlang aufbewahrt werden, ohne zu verderben.

Weiter aufwärts erinnern die Pflanzenwelt und die ausgebreiteten Almen an die Alpen. In der Höhe von 4000 m plattet sich das ganze Gebirge zu einer Hochebene ab, aus welcher die beiden Gipfel Kibo und Kimawensa in das Gebiet des ewigen Schnees ragen. Lava und zerklüftetes Gestein bedeckt diese Bergriesen, und ihre weißen Schneehäupter (Gletscher fehlen!) sind weithin in den Gebieten der umwohnenden Völker sichtbar, welche diesen „Geisterberg" nicht zu ersteigen wagten. Wer es unternehmen wollte, das oben erglänzende Silber herabzuholen, würde von den Geistern in Abgründe geschleudert und zerschellt.

Obwohl man bereits im Altertum Kunde von diesem höchsten Schneeberge Innerafrikas hatte (Mondgebirge!), wurde der Kilima Ndscharo doch erst 1848 von Missionar Rebmann entdeckt und auch von Missionar Krapf auf seinen Reisen gesehen. Der Forscher v. d. Decken untersuchte seine Natur näher und erstieg ihn 1862 bis zur Höhe von 4280 m. Im Jahre 1884 gelangte Johnston bis gegen 5000 m Höhe, und 1887 gelang es dem Reisenden Hans Meyer, ihn von Taveta (Südostseite) aus, 1888 Ehlers, ihn von der Nordseite aus zu ersteigen. Man schätzt seine Höhe auf 6300 m. Er ist mithin der höchste Berg Afrikas.

Der Mannigfaltigkeit in der Natur des ganzen Binnenlandes entspricht auch die Reichhaltigkeit der Tierwelt. In den Dschungelgebieten der großen Seeen trifft man die großen Dickhäuter Innerafrikas, den Elefanten und das Nashorn, an. Die Flüsse und Seeen mit ihren Sumpfgebieten wimmeln von Nilpferden, Krokodilen und Sumpfvögeln. In den Urwäldern haust das Volk der Affen und Merkatzen, sowie zahlreiche Vögel und Raubtiere. Die weiten Steppngebiete durchstreifen Antilopenherden, Giraffen, Büffel und Zebras. Hier ist auch das Hauptjagdgebiet der Leoparden, Schakale, Hyänen, und nachts ertönt das Gebrüll des Löwen durch die weite Wildnis. — Die Insektenwelt ist auch hier dem menschlichen Aufenthalt vielfach schädlich. Gefräßige Ameisen und Termiten, namentlich aber die dem Zugvieh äußerst schädliche Tsetsefliege sind auch hier heimisch.

c) Klima. Seiner äquatorialen Lage entsprechend hat Deutsch-Ostafrika durchaus tropisches Klima mit geringen Schwankungen in den Wärmeverhältnissen während des Jahres; dem jedesmaligen Scheitelstand der Sonne folgt eine Regenzeit. Die große Trockenzeit währt von Mitte Juni bis November; hierauf folgt eine kleine

Regenzeit bis Ende Dezember, worauf es bis Mitte März wieder warm und trocken ist. Die große Regenzeit währt von März bis Mitte Juni. Doch muß man sich diesen Wechsel für die einzelnen Landschaften durchaus nicht regelmäßig und gleichmäßig denken. Denn mehr als in anderen deutschen Schutzgebieten wirkt die Bodenform der einzelnen Landschaften auf eine verschiedenartige Gestaltung des Klimas ein.

Das niedrige, vielfach sumpfige Küstengebiet hat feuchtwarmes, für Europäer und auch für Eingeborne ungesundes Klima, ist eine gefürchtete Heimstätte der Malaria. Auch in den Sumpfgebieten und Flußniederungen des inneren Tafellandes tritt das Sumpffieber auf, herrschen Ruhr und Hautkrankheiten. — Dagegen tritt auf den Hochländern selber das Fieber nur schwach auf und verschwindet in den Gebirgsländern, vor allem im Kilima Ndscharo-Gebiet, ganz. In diesen Bergländern herrscht ein auch Europäern zuträgliches Klima, und dürften sich diese Gegenden zur Anlage von Gesundheitsstationen eignen. In den Bergländern von Khutu und Usagara beobachtete man in den kühlen Monaten morgens um 6 Uhr eine Wärme von durchschnittlich 10° C., mittags 20° bis 22° C. In den wärmeren Monaten steigt die Wärme mitunter auf 40° C. Ähnlich ist's im Wald- und Kulturgebiet des Kilima Ndscharo. Wo hingegen regelmäßige Feuchtigkeit mangelt, wie auf den weiten, trockenen Hochflächen, steht einer hohen Tageswärme eine empfindliche Nachtkühle gegenüber, die nicht selten bis unter den Gefrierpunkt hinabsinkt und der Gesundheit sehr nachteilig ist.

β) Die Bevölkerung.

a) Deutsch-Ostafrika ist von einer großen Anzahl von größeren und kleineren Volksstämmen bewohnt, welche im Hauptlande zu den **Bantunegern** gehören, während die Somali- und Gallastämme stark mit arabischem Volkstum gemischt sind und auch sehr häufig kaukasische Gesichtsbildung zeigen. Die **Hautfarbe** der Negerstämme zeigt verschiedenartige Abstufungen von den hellen Tönen bis zum dunklen Schwarzbraun. Auch braune und bronzefarbene Hautfarben sind vertreten (z. B. bei den Dschaggas). — Die **Kleidung** besteht bei den Binnenvölkern in der Regel nur aus verschiedenen Formen des Lendenschurzes, wozu Schmucksachen mancherlei Art kommen. Die Küstenstämme ahmen gern arabische Kleidung nach; besonders ist das weiße, hemdartige Oberkleid der Araber beliebt.

b) Die Wohnungen zeigen fast durchweg die runde Form der Negerhütten. Bei den Somalistämmen trifft man indes auch viereckige, steinerne Hausbauten an, welche von den Negern nur selten nachgeahmt werden. Ihre Hütten zeigen in der Regel einen niedrigen, auf einer gestampften Lehmschicht errichteten Unterbau mit niedriger Thüröffnung und kegelförmigem, mit Bananenblättern oder Binsen gedecktem Dach. Bei den Nomadenstämmen ist die Wohnung leichter und zeltartig. Neben kleinen Dörfern, deren Bewohner zum größten Teil eine durch wenige Sklaven vermehrte Familienverwandtschaft bilden, giebt es auch große Dörfer und selbst Städte. Die Hütten in denselben ordnen sich in immer größeren Kreisen um einen Mittelplatz, auf dem die Wohnung des Hauptlings steht. Auch fehlt eine steinerne Befestigungsmauer nicht. Solche Städte sind Fuga in Usambara und Simbanwenni in Usegua.

c) Unter den Nahrungsquellen nimmt der Feldbau die erste Stelle ein. Den Dschaggastämmen ist selbst die Bearbeitung des Bodens durch Düngung nicht unbekannt. Neben dem Ackerbau treiben manche Stämme auch Viehzucht, andere, wie die Uhehe und die Völker zwischen dem Kilima Ndscharo-Gebiet und dem Ukerewesee, sind lediglich Nomaden, züchten Rinder, Schafe und Ziegen. Auch der Handel und die Jagd liefern eine nicht zu unterschätzende Ausbeute, und einzelne besonders kriegerische Stämme suchen durch Raubzüge in die Nachbargebiete ihre Güter auf Kosten ihrer schwächeren Bruderstämme zu vermehren.

d) Die gesellschaftlichen Verhältnisse leiden unter fortwährenden Kriegen und entsittlichenden Sklavenjagden. Die einzelnen Völkerstämme stehen unter Häuptlingen, auch Könige oder Sultane genannt. Im Kilima Ndscharo-Gebiet ist manches Königreich nicht größer als ein großes Landgut in Europa. Das hindert aber nicht, daß diese Kleinfürsten mit einander fast beständig Krieg bis aufs Messer führen. Andere Negerhäuptlinge herrschen dagegen über weite Länderstrecken und erhalten von umwohnenden Unterhäuptlingen Tribut. So ist z. B. Usambara ein wohleingerichtetes Königreich. Der König residiert in der Hauptstadt Fuga und ernennt für alle wichtigeren Orte Statthalter. Die Herrschaft über das Land geht nach seinem Tode stets auf den nach der Krönung zuerst geborenen Königssohn über. Der König hält sich eine Leibwache und hat eine große Anzahl Krieger,

welche unter dem Befehl der Statthalter stehen. Früher war das Reich Usambara größer als jetzt. Die unterjochten Volksstämme haben sich größtenteils wieder befreit. — Unter den einzelnen Stämmen herrscht fast beständig ein erbitterter Krieg. Diese Kriege haben in erster Linie den Zweck, zahlreiche Gefangene zu machen, welche an die arabischen Sklavenhändler verkauft werden. Sehr häufig überfallen diese selbst mit bewaffneter Macht im Bunde mit einem Volksstamm andere Völkerschaften, und der Krieg wird so zu einer entwürdigenden Menschenjagd. Durch solche Zustände ist der Wohlstand mancher Stämme geschwunden, und wo ehedem Dörfer, Städte und Fruchtgärten anzutreffen waren, findet man heute öde, tote Wildnis. Die Furcht vor den Menschenräubern ist so groß, daß die Dorfbewohner beim Herannahen einer Karawane sich mit großer Hast und Eile in die schützenden Wälder flüchten, häufig ihre unsicheren Wohnorte ganz verlassen und nach dem Innern wandern. Auch auf Charakter und Sitten der Eingebornen wirkt der Sklavenhandel durchaus entsittlichend.

Das Familienleben der Eingebornen ähnelt dem anderer Negerstämme. Vielweiberei ist zwar bei Wohlhabenden und bei den Häuptlingen gebräuchlich; doch haben die meisten aus dem Volke nur eine Frau, weil sie zu arm sind, ihrer mehrere zu kaufen. Das Los der Frauen ist bei den einzelnen Stämmen ein verschiedenes, keineswegs aber ein der Stellung einer Frau würdiges. Sie teilt mit den Haussklaven alle schwere Arbeit. — Der Religion nach sind die Völker entweder Heiden oder Mohammedaner.

e) Schon seit Jahrhunderten haben sich im Lande, namentlich an der Sansibarküste, Araber und Indier festgesetzt. Erstere stehen unter der Herrschaft eines Sultans, letztere sind englische Unterthanen aus Ostindien. Der unmittelbare Handelsverkehr mit den Eingebornen der Hinterländer ist lediglich in ihren Händen. Die Haupthandelsartikel sind Elfenbein, Kautschuk, Sesam, Häute und Sklaven. Große Trägerkarawanen bringen die Rohstoffe nach der Küste von Sansibar. Doch hat der Raubbau der Araber besonders eine Abnahme in der Ausfuhr von Elfenbein und Kautschuk bewirkt. Dagegen blüht der Sklavenhandel nach wie vor, trotzdem 1873 der Sultan von Sansibar durch die Engländer gezwungen wurde, die Sklavenausfuhr in seinen Gebieten abzuschaffen. Der Anblick einer Sklavenkarawane empört den gesitteten und

fühlenden Menschen aufs äußerste. Wandelnden Gerippen gleich kommen die Unglücklichen weit aus dem Innern Afrikas einhergewankt, Männer, Frauen und Kinder in buntem Durcheinander. Wer ermattet niedersinkt und sich nicht weiterschleppen kann, wird ohne Erbarmen in der Wildnis seinem Schicksal überlassen. Im Hafen werden die Sklaven besser gepflegt, um ihr Aussehen für den Verkauf günstiger zu gestalten, worauf sie nach Vorderasien, Madagaskar ꝛc. verschifft werden. Manch Sklavenschiff wird freilich von den Engländern und Deutschen abgefangen und die Sklaven in Freiheit gesetzt; doch ist die Ausfuhr noch immer sehr beträchtlich. Die Sklaven finden Verwendung zum Plantagenbau und anderen schweren Arbeiten.

γ) Kolonialthätigkeit.

Zwischen den südostafrikanischen Gestaden und dem semitischen Vorderasien bestand unzweifelhaft schon im grauen Altertum ein Verkehr. (Ophir?) Aus Arabien scheinen auch in alten Zeiten schon Einwanderungen nach den Küstengebieten Ostafrikas stattgefunden zu haben. Dafür sprechen unter anderm auch aufgefundene Reste uralter arabischer Bauten, sowie die Mischvölker der Galla- und Somalistämme. Im frühen Mittelalter gründeten Araber an den äquatorialen Ostküsten ein Reich von erheblicher Ausdehnung. Da dieses Gebiet abseits von der großen Handelsstraße des europäisch-ostindischen Handels lag, hatte es für Europäer wenig Interesse. Nur die Portugiesen setzten sich an der Südostküste fest und eroberten zu Beginn des 16. Jahrhunderts Sansibar und das Küstengebiet. Ende des 17. Jahrhunderts vertrieb der Imam von Maskat die Portugiesen wieder und gründete auf der Sansibarküste Statthaltereien. Erst in diesem Jahrhundert wurde Sansibar ein unabhängiges Sultanat. Der europäischen Forschung und Kulturarbeit blieb das Hinterland infolge der arabischen Herrschaft lange Zeit verschlossen.

a) Mission. Die ersten Missionare in Ostafrika waren die bereits früher genannten und auch als Forscher geschätzten Deutschen Krapf und Rebmann. Infolge der Anregungen, welche von dem berühmten Forscher und Missionar Livingstone ausgingen, gründete die Londoner Missionsgesellschaft, sowie die schottische Kirche Missionsstationen im Innern von Ostafrika. Seitdem das Land in den Besitz der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft übergegangen

ist, arbeiten auch wieder deutsche Missionare, evangelische und katholische, an der Bekehrung der Eingebornen. Die Berliner „Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika" hat ihre Hauptstation in Dar-es-Salaam und unterhält im Verein mit dem deutschen Frauenverein ein Krankenhaus in Sansibar. Außerdem wirkt im Hauptgebiet die bayerische katholische Mission und in Wituland die Neukirchner Missionsgesellschaft. Durch die in neuester Zeit erfolgten Aufstände und Kämpfe in Ostafrika droht auch der Sache des Evangeliums große Gefahr.

b) Verwaltung. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hat seit 1884 behufs Erforschung und Erwerbung weiterer Länderstrecken eine Reihe von Expeditionen entsandt. Solche Forschungsreisen sind mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft. Schon die Ausrüstung einer Expedition erfordert bedeutende Geldmittel. Es gehören dazu eine große Anzahl von Meßinstrumenten, Zeichenmaterial, ein photographischer Apparat, eine Feldapotheke, Fernrohre, zusammenlegbare Feldstühle und Tische, Betten und wollene Decken, Mundvorräte und eine große Menge der verschiedenartigsten Tauschgegenstände. Besondere Aufmerksamkeit ist der Kleidung zuzuwenden. Die Unterkleider müssen aus Wolle oder Flanell bestehen, die Oberkleider aus hellen und starken Baumwollstoffen. Von beiden müssen mehrere Anzüge vorhanden sein. Als Fußbekleidung dienen am besten aus Naturleder gefertigte Schnürschuhe und mehrere Paare Segeltuchschuhe, als Kopfbedeckung ein Fes. Dazu kommen noch Moskitonetze, Hängematten, Luftkissen, eine Menge der verschiedenartigsten Handgeräte und Waffen.

Da im ganzen Gebiet von Ostafrika die Tsetsefliege das Reisen mit Zugvieh unmöglich macht, müssen alle Ausrüstungsgegenstände durch Träger fortgeschafft werden. Bei Feindseligkeiten und Überfällen seitens der Eingebornen erweisen sich die angeworbenen Träger und Begleitmannschaften vielfach als unzuverlässig und feig. Oft ergreifen sie die Flucht aus ganz nichtigen Gründen, werden wohl auch widerwillig und störrisch und sind im Verlangen höheren Lohnes als des ausbedungenen unermüdlich.

Die Verwertung des Bodens durch Plantagenanlagen wurde seitens der genannten Gesellschaft und der „Deutsch-Ostafrikanischen Plantagengesellschaft" eifrig in Angriff genommen. Auf Sansibar und im Innern von Ostafrika wurden Versuche

mit dem Anbau von Tabak, Kaffee, Baumwolle und anderen tropischen Gewächsen gemacht, und berechtigten diese Kulturen nach den bisherigen Ergebnissen zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Durch die neuerdings erfolgten Aufstände, welche von den Arabern geleitet und genährt werden, sind diese Plantagen fast gänzlich zerstört. Der Schaden, welchen die Deutsch-ostafrikanische Plantagengesellschaft dadurch erlitten hat, beziffert sich auf $1\frac{1}{4}$ Millionen Mark.

Den Handel suchte die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft insofern in andere Bahnen zu lenken, als sie bestrebt war, denselben durch Anlage von Handelsstationen im Innern sowie durch Erwerbung einer Reihe von Zollstationen (11) an der Küste vom Sultan von Sansibar (im Sommer 1888) immer mehr in deutsche Hände zu bringen. Auch war sie bestrebt, dem Sklavenhandel mit Hilfe des Reichs entgegenzutreten.

Der Aufstand. Die Araber sahen, daß der Handel, den sie bisher allein innehatten, ihnen allmählich abgerungen wurde. Sie fürchteten, demnächst nicht mehr ungehindert ihre Sklavenkarawanen in den Küstenplätzen einschiffen zu können. Dazu kam noch, daß die Behandlung der Eingebornen seitens der Beamten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft nicht immer die richtige war, insofern sie in rücksichtsloser Weise Sitten und Gebräuche derselben vollständig außeracht ließen und durch ihr Auftreten die Eingebornen erbitterten. So ließen sich diese von den klugen Arabern leicht zu Werkzeugen gebrauchen.

Da die Stationen der Gesellschaften frei und ungeschützt liegen, der Sultan von Sansibar aber in seinem Küstengebiet machtlos ist oder sein will, so war es den aufständischen Horden ein leichtes, die deutschen Stationen zu erobern und zu zerstören. Auch die Missionare wurden vertrieben oder gerieten in Gefangenschaft. Erbitterte Kämpfe tobten um Bagamogo und Dar-es-Salaam.

Das Deutsche Reich als Schutzmacht hat nunmehr die Sache in die Hand genommen, um in dem Schutzgebiet wieder Ruhe und Ordnung herzustellen. Über die Küste ist die Blockade verhängt, um die Einfuhr von Waffen und die Ausfuhr von Sklaven zu verhindern. Ein große Anzahl deutscher und auch englischer Kriegsschiffe sendet jetzt ihre Geschosse nach der Küste, und erforderlichenfalls werden auch deutsche Matrosen gelandet. Eine beträchtliche Anzahl von Sklavenschiffen wurde von den

Kriegsschiffen abgefaßt. Doch kann eine endgültige Beseitigung des Aufstandes nur erfolgen, wenn die Aufständischen mit einer hinlänglichen Macht im Lande selbst bekämpft werden. Nun hat der deutsche Reichstag 2 Millionen Mark zum Schutz der deutschen Interessen und zur Unterdrückung des Sklavenhandels in Ostafrika bewilligt. Der Kaiser ernannte den Afrikaforscher Hauptmann Wißmann zum Reichskommissar in Ostafrika, welcher die Aufgabe übernommen hat, „die zur Bekämpfung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen erforderlichen Maßregeln zu treffen, für Herstellung und Erhaltung der Ruhe und Ordnung in den bezeichneten Besitzungen durch alle ihm zugebote stehenden Mittel Sorge zu tragen". Eine Kolonialtruppe, welche Wißmann jetzt im Nilgebiet anwirbt, soll unter seiner Leitung und der Führung von deutschen Offizieren und Unteroffizieren, welche sich dazu freiwillig erboten haben, den Aufstand in Ostafrika niederwerfen. Die Beamten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft sind Wißmann im wesentlichen untergeordnet. — Hoffen wir, daß die Herrschaft über Ostafrika der deutsche Kulturträger davontragen wird und nicht der arabische Sklavenhändler!

b. Die deutschen Kolonieen in der Südsee.

1. Kaiser Wilhelms-Land.

Neuguinea, nächst Grönland die größte Insel der Erde, hat einen Flächenraum von 14000 Quadratmeilen. Die Ausdehnung von der Nordwestspitze bis zur Südostspitze ist etwa so lang, wie die Strecke von der Bretagne bis zur Donaumündung, und die größte Breite entspricht einer Linie vom Fuße der Alpen bis zur Nordsee. Ihren Namen soll die Insel von einem spanischen Seefahrer des 16. Jahrhunderts erhalten haben, den die Küstenbewohner an die Bevölkerung von Westafrika erinnerten. Hohe Gebirge (der Owen-Stanley 4025 m hoch) durchziehen die Insel in der Richtung ihrer Längenausdehnung und senden zahlreiche Flüsse zum Meer. Von den größeren derselben kennt man den Fly, Amberno und Kaiserin Augusta-Fluß. Nur die Küstengebiete sind erforscht, das Innere noch größtenteils unbekannt. Die Holländer beanspruchen den westlichen Teil der Insel; die Engländer haben 1884 den Südosten besetzt, und der Nordosten ist deutsches Gebiet, genannt Kaiser Wilhelms-Land.

α) Das Land.

a) Lage und Größenverhältnisse. Es grenzt im Norden ans Meer, im Süden an englisches Gebiet und reicht westlich bis zum 140.° östl. L., von dem ab das holländische Gebiet beginnt. Das deutsche Gebiet umfaßt einen Flächenraum von 181 650 qkm, also $^1/_3$ von der Größe des Deutschen Reichs. Die Bewohnerzahl schätzt man auf 110 000. Da in neuester Zeit kühne Forscher (Finsch, Hugo Zöller) die Küsten und auch zum großen Teil das Innere von Kaiser Wilhelms-Land durchzogen haben, besitzen wir bereits nähere Kunde über die Natur dieses Kolonialgebiets[1]).

b) Die Küstenentwickelung ist einförmig. Die in einem flachen Bogen von Südosten nach Nordwesten verlaufende Küste wird nur durch zwei größere, flache Einbuchtungen (Huon-Golf und Astrolabe-Bai) unterbrochen, enthält aber trotzdem eine große Zahl brauchbarer Häfen. Die bedeutendsten derselben sind Finschhafen, Konstantin-, Friedrich Wilhelms-, Prinz Heinrichs- und Hatzfeld-Hafen. Finschhafen, am östlichsten gelegen, ist Hauptort und Sitz des Landeshauptmanns. Die zahlreichen Riffe, welche die Küste umlagern und sie nach dem Bericht älterer Seefahrer schwer erreichbar machen sollten, haben sich nicht als so sehr gefahrbringend erwiesen. Zwischen Friedrich Wilhelms-Hafen und Prinz Heinrichs-Hafen wird die Küste von einer Gruppe kleiner Inseln, dem „Archipel der zufriedenen Menschen" begleitet. Auch die Longinsel und die Insel Dampier gehören zu dem Küstengebiet.

c) Die Bodengestaltung des Landes kennzeichnet sich im allgemeinen als Teil der Nordabdachung des großen zentralen Hochgebirges. Der Süden ist hohes Bergland, der Norden teils Terrassenland, teils Tiefland, teils niedriges Küstengebirge. Im südöstlichen Küstengebiet herrscht das Stufenland vor. Bei Finschhafen steigt das Land meilenweit landeinwärts in 3 bis 4 gleichmäßig verlaufenden Stufen empor, welche aus Korallenfels bestehen, also gehobener Meeresboden sind. Zahlreiche Flüsse sorgen hier für süßes Wasser. Sie haben in der Regel ein starkes Gefälle, ein steinichtes, geröllreiches, enges Flußbett, geringe Länge und an der Mündung Barrenbildung, alles Eigenschaften, die sie für den Binnenverkehr wenig tauglich machen. Wohl aber eignen

[1]) Mitgeteilt in den amtlichen Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land und Bismarck-Archipel.

sie sich zum Holzflößen, Mühlenbetrieb und zur Abgabe von Wasser für Berieselungszwecke. — Die Mitte der Küstenstrecke (um die Astrolabe-Bai mit Konstantin-Hafen) weist weit ins Land hinein bis zum Fuße der Bergreihen ein tiefliegendes, dichtbewaldetes Vorland auf. Die Ufer sind bei Friedrich Wilhelms- und Prinz Heinrichs-Hafen von Mangrovewäldern eingesäumt, welche eine Landung oft unmöglich machen. Südlich von der Astrolabe-Bai erhebt sich im Innern das Finisterre-Gebirge, welches 1888 von Hugo Zöller auf seinen Forschungsreisen in Neuguinea durchzogen wurde. Der Eindruck desselben ist nach den Schilderungen des Forschers[1]) ein überwältigend großartiger. Farnumkleidete, hochragende Felsgipfel wechseln mit wildromantischen Bergschluchten, vielzackigen Hochgebirgsgipfeln und Reihen der vielgestaltigsten Wasserfälle, alles überwuchert von dem Zauber eines üppigen tropischen Pflanzenwuchses. Weiter im Innern des Landes liegt das noch höhere, bis jetzt aber wenig bekannte Bismarck-Gebirge. — Die westliche Küstenstrecke weist teils Tiefland, teils niedriges Küstengebirge auf. Hinter diesem breitet sich tief ins Land hinein bis an die holländische Grenze und den mittleren Gebirgskern ein großes, weites Tiefland aus, von Flüssen bewässert, welche großen Wasserreichtum und offene Einfahrt besitzen und infolge dessen die natürlichen Wege ins Landinnere bilden. Der größte Fluß ist der Kaiserin Augusta-Fluß. Er bewegt sich größtenteils im Tieflande und ist bereits eine bedeutende Strecke landeinwärts befahren und erforscht. Die viele Tausende von Quadratkilometern umfassenden, mit wilden Zuckerrohr bedeckten Flächen des Unterlaufs dürften sich für Plantagenarbeit und Viehzucht gut eignen. — Die Form der Hochebene scheint in Kaiser-Wilhelms-Land nicht vertreten zu sein.

d) Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist ein tropisches mit reichlichen Niederschlägen und ziemlich gleichmäßiger Wärme von 19—35° C. Der Südostpassat und der Nordost-Monsun bringen reichliche Niederschläge zu allen Zeiten des Jahres. Trotz des feuchtwarmen Klimas hat Kaiser Wilhelms-Land doch nur wenige gänzlich ungesunde Küstenstrecken. Mit Ausnahme der Fieberküste des Mangrovegebiets ist es das gesündeste Gebiet der ganzen Insel.

---

[1]) Briefe an die Kölnische Zeitung.

Die Pflanzenwelt muß natürlich infolge dieses feuchtwarmen, gleichmäßigen Klimas eine ungemein üppige sein. Die Bergreihen und die Gebirge bis zu den höchsten Gipfeln hinauf sind dicht bewaldet, die Tiefländer mit undurchdringlichen Urwäldern oder wilden Zuckerrohrarten bedeckt. Die Niederungswälder bilden ein wirres, buntes Durcheinander von Waldbäumen, Schling-, Kletter- und Schmarotzerpflanzen, struppigem Unterholz und krautigen Gewächsen. Die hohen, starken Bäume stehen dicht bei einander und tragen ein weitverzweigtes Kronengebilde mit dichtem Blätterschmuck. Unter dem dichten Blätterdach herrscht ein fortwährendes Halbdunkel und unbewegte, feuchte Luft, welche die Entwickelung von schmarotzenden Pflanzen begünstigt. Tausendfach durcheinander gewunden und geschlungen ziehen sich die nackten, blattlosen Stengel, bald bindfadendünn, bald baumstark von Baum zu Baum, allmählich aufwärts der Sonne zustrebend. Dazu gesellt sich ein buntes Gemisch von Luftwurzeln, umgestürzten Baumriesen und großen Palmwedeln. Der Hochwald ist lichter, mit reichlichem Unterholz. Ihm fehlen die Schmarotzer- und Kletterpflanzen. Dem Graslande mit seinen Zuckerrohrarten fehlen die Futterkräuter und Wiesenblumen. Dickichte von Sagopalmen und Bambus sind nicht häufig, ebenso Mangrovewälder. Im ganzen macht die Pflanzenwelt den Eindruck des Strotzenden, Üppigen und Ungezügelten und erinnert im Gegensatz zu Neuholland an das nahe Indien.

Die Tierwelt zeigt auffallende Armut an Säugetieren. Als Haustiere trifft man bei den Eingebornen das Papuaschwein und den Papuahund an. Ersteres lebt auch als Wildschwein, letzterer hat durchaus nicht die guten Eigenschaften unserer Hunde, ist scheu, diebisch, bellt nicht, sondern heult nur und ist kein guter Wächter. Die übrigen Säugetierarten gehören zu den Beuteltieren und Fledermäusen. Die größten sind der Känguruhbär, welcher auf Bäumen lebt und sich von Pflanzenkost nährt, und das Wallabi, eine Beutelratte.

Sehr zahlreich ist dagegen die Vogelwelt vertreten. Charakteristisch für Kaiser Wilhelms-Land und für ganz Neuguinea ist der Paradiesvogel. Ferner finden sich im Schutzgebiet Taubenarten, schwarze Enten, Seeschwalben, Papageien, Kakadus, Reiher, Kuckucks und Seeadler. Unsere Singvögel fehlen.

Von den Reptilien kommt das indische Krokodil in den Flußmündungen vor, ferner einige Schlangen, Leguane und Frösche.

Der Fischreichtum der Flüsse und der Meeresküste ist bedeutend. Die niedere Tierwelt ist sehr zahlreich vertreten. Mollusken, Insekten, besonders Schmetterlinge, Krebse, Spinnen ꝛc. giebt es in Menge. Bei den Insekten herrscht große Farbenpracht.

β) Das Volk.

Die Bewohner sind Papuas. Diese auf ganz Neuguinea heimische Rasse ist bis zu den Philippinen im Norden und bis zu den Neuen Hebriden und Neukaledonien im Süden verbreitet. Die Hautfarbe derselben ist durchschnittlich schwarz-braun oder mattschwarz. Doch finden sich Abweichungen bis zu den leichten Tönen des Polynesiers, ja (wie Finsch entdeckt hat) bis zur weißen Farbe des Europäers. Ein übereinstimmenderes Merkmal bildet der Haarwuchs. Die Haare wachsen anfangs schlicht, beginnen sich aber, wenn sie länger werden, spiralförmig zu drehen und untereinander zu verfilzen. Männer und Weiber verwenden viel Sorgfalt auf die Haartracht. Mit einem langzinkigen Bambuskamme wird das Haar sorgfältig aufgezaust, so daß es eine weitabstehende Wolke bildet, sodann mit Farb-Erde und Fett eingerieben und mit Blumen und Federn geschmückt. Bei jungen Weibern gelten dicht verfilzte Locken, die von Farbe, Schmutz und Fett starren, als besonders schön.

Die Kleidung ist, dem Klima entsprechend, sehr einfach; sie besteht aus einem oft mehrere Meter langen Stück Zeug aus geschlagener Baumrinde. Als Schmuck dienen Arm- und Fußringe, Stirnbänder, Muscheln, Halsketten, Nasen- und Ohrringe, Farb-Erde, Kokosnußöl, Haarnadeln und Kämme. Die Männer sind im allgemeinen putzsüchtiger als die Frauen. Auch eine ganze Reihe von Werkzeugen, selbst Waffen, sind gleichfalls Schmuckgegenstände. Die Schwerter von Palmholz, die großen Trommeln der Völker am Kaiserin Augusta-Fluß mit den geschnitzten Schweins-, Krokodils- oder Vogelköpfen, die bemalten, mit Schnitzwerk verzierten kleinen Boote sind von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten.

Waffen und Geräte sind einfacher Art, verraten aber eine viel höhere geistige Befähigung, als bei den Australnegern. Speer, Bogen und Pfeile, Steinbeil und Palmholzschwert sind die Hauptwaffen. Die Küchenmesser bestehen aus Bambusrohr. Die Eingebornen schälen damit Bananen, reinigen Yams, zerteilen Fleisch

und Fische. Gebrannte Kochtöpfe und Wasserbehälter sind ihnen nicht unbekannt.

Ihre Wohnungen sind am Meere und an den Flüssen Pfahlbauten, welche entweder durch eine schmale Brücke mit dem Lande verbunden sind oder durch Kanoe und Bambusleiter erreicht werden. Wahrscheinlich hat die Furcht vor feindlichen Überfällen zu dieser Bauart geführt. Mit ihren Waffen aus Stein, Holz, Horn und Muscheln erinnern diese Häuserbauten an die Pfahlbauten aus der Steinzeit in der Schweiz. Im Innern des Landes trifft man Dörfer von 20 bis 30 Hütten, die von Kokospalmen, Bananen und Zierpflanzen beschattet und vom Urwald umschlossen sind. Die kleinen Hütten mit dem seitlich gerundeten, breiten, stumpfwinkligen Dache zeigen im Innern die einfachste Einrichtung mit einer Feuerstätte. Sie dienen der Familie zur Schlafstätte und Unterkunft bei schlechter Witterung. Die ledigen jungen Männer wohnen in einer besonderen, geräumigen Hütte, die man als „Junggesellenhaus" bezeichnet hat und die im Innern nicht selten allerlei Schmuck und Schnitzwerk birgt.

Obwohl die Anwohner der Flüsse und Meeresküste die Fische als Nahrungsmittel wohl zu schätzen wissen, sind die Papuas doch im allgemeinen mehr auf Pflanzenkost angewiesen und müssen demgemäß der Pflege des Landbaues einige Aufmerksamkeit zuwenden. Doch wird diese Arbeit nur von den Frauen geleistet. Der Anbau von Reis, Yams und Zuckerrohr, sowie die Pflege der Kokospalme, Sagopalme und Banane ist ihnen wohlbekannt. Die Männer führen ein Faulenzerleben und sind jeder ernsten Arbeit abgeneigt, deshalb auch zu Plantagenarbeiten nicht zu gebrauchen.

Der Grundcharakterzug ist bei den Papuas in Kaiser-Wilhelms-Land Gutmütigkeit, Zufriedenheit, Ehrlichkeit und Friedlichkeit. Nur einmal ist es auf einer Station zu feindseligen Äußerungen der Eingebornen gegen die Weißen gekommen. Sie haben schnell gelernt mit den Weißen umzugehen, mit ihnen zu feilschen und zu schachern, nur nicht, für sie zu arbeiten. Der Umstand, daß die Weißen auf einzelnen Stationen Weiber und Kinder mitgebracht haben, bürgt den Papuas für die friedliche Absicht der Fremden.

Ihre Religion ist ein Ahnenkultus. Der Schädel des Verstorbenen, des Freundes und des Feindes, wird zum Hausgötzen,

den man bei wichtigen und unwichtigen Dingen um Rat fragt, und dem man großen Einfluß und große Macht zuschreibt. Kriege haben oft die Gier nach Schädeln als alleinige Ursache.

γ) Kolonialthätigkeit.

a) Verwaltung. Die Kolonialthätigkeit schreitet auf Kaiser-Wilhelms-Land rüstig vorwärts. An der Spitze der Verwaltung steht ein Landeshauptmann, welcher seinen Sitz in der Hauptstation Finschhafen hat. Die Erforschung der Küsten ist ziemlich beendet, und die des Landinnern wird in immer größerer Ausdehnung unternommen. An der Küste sind mehrere günstige Häfen ermittelt und Stationen für Handel und Plantagenversuche errichtet. In Finschhafen befinden sich außer dem Wohnhause des Landhauptmanns zahlreiche Wohn- und Arbeitshäuser, Speiseanstalten und Krankenhäuser, Bureaugebäude und Schuppen, eine Schmiedewerkstätte und ein Sägewerk. Da man die Eingebornen als Plantagenarbeiter nicht brauchen konnte, brachte man Arbeitskräfte aus dem Bismarck-Archipel in die Versuchsplantagen. Gegenwärtig beschäftigt man deren fast 500. Wälder wurden gelichtet und der Boden mit Baumwolle, Reis, Mais, Zuckerrohr, Yams, Taro und Tabak bepflanzt. Die Fruchtergebnisse waren überraschend gute, und da man einzelne Früchte zweimal im Jahre ernten kann, verspricht man sich großartige Erfolge. (Die Kompanie beschickte die internationale Gartenbau-Ausstellung, welche im August 1888 zu Köln stattfand, mit einer Sammlung von 79 Holzproben, zahlreichen Früchten, Vögeln, Schmetterlingen und anderen Insekten aus dem Schutzgebiet und erhielt mehrere Preismedaillen.)

Das ganze Schutzgebiet (mit Bismarck-Archipel) ist dem Weltpostverein beigetreten, und zwischen Finschhafen und Cooktown in Australien finden vierwöchentlich regelmäßige Fahrten statt.

b) Mission. Bayerische und rheinische Missionsgesellschaften haben mehrere Missionsstationen errichtet und sind unermüdlich thätig, unter den Eingebornen das Christentum zu verbreiten. Freilich wird diese Thätigkeit sehr erschwert durch die zahllosen Sprachdialekte der Eingebornen, die auch der übrigen Kulturthätigkeit sehr hindernd im Wege stehen. (Die beiden wichtigsten Missionsstationen sind Simbang bei Finschhafen und Bogadjim bei Konstantinhafen.)

2. Bismarck-Archipel.

Der Bismarck-Archipel umfaßt die Inselgruppen östlich und nordöstlich von Kaiser Wilhelms-Land. Es gehören dazu die Inseln Neu-Pommern (früher Neu-Britannia), Neu-Mecklenburg (früher Neu-Irland), Neu-Lauenburg (früher Duke of York), Neu-Hannover, das Inselchen Matupi, Zentralstation der Neuguinea-Kompanie, die Admiralitäts-Inseln und zahlreiche kleinere Eilande. Auch rechnet man aus Verwaltungsgründen wohl die nahegelegenen deutschen drei Inseln der Salomons-Gruppe dazu. (Salomons-Inseln wurden sie 1561 von ihrem Entdecker genannt, weil er sie für sehr goldreich hielt und dabei an die salomonischen Ophirfahrten dachte.) Der Archipel umfaßt etwa 69 300 qkm mit 280 000 Einwohnern. Die größte der Inseln, Neu-Pommern, ist größer als Posen. Die Natur der Inseln hat große Ähnlichkeit mit der von Kaiser Wilhelms-Land.

Der Bodengestaltung nach ist das Innere derselben in der Regel mit hohen Gebirgen angefüllt, welche mit dichtem Urwald bestanden und nicht selten vulkanischer Natur sind. Auf der Nordseite von Neu-Pommern liegt eine Reihe teils thätiger, teils erloschener Vulkane. Die bekanntesten derselben sind der „Vater", der „Nordsohn" und der „Südsohn", die „Mutter", die „Nördliche" und die „Südliche Tochter". Manche Inseln, z. B. das Inselchen Matupi, sind ganz vulkanischen Ursprungs. Sämtliche Inseln sind von hervorragender Fruchtbarkeit und zur Ernährung einer dichten Bevölkerung wohl geeignet.

Das Klima ist das von Kaiser Wilhelms-Land, womöglich noch günstiger. Das in der Blanche-Bai gelegene Inselchen Matupi ist seines schönen Klimas wegen von der Neuguinea-Kompanie als Zentralstation erwählt worden. Es ist dicht bevölkert und reich an Kokospalmen. Bei vorsichtiger, geregelter und mäßiger Lebensweise, namentlich auch bei Vermeidung spirituöser Getränke, können Europäer auf den Inseln sehr gut leben, ohne am Klimafieber ernstlich zu erkranken.

Auch Tier- und Pflanzenwelt der Inseln gleicht der vom benachbarten Kaiser Wilhelms-Land. Dichte Urwälder und üppige Grasländer bedecken die Inseln. Unter den zahlreichen Waldbäumen giebt es Sandelholz, Ebenholz, hohe Farnbäume und verschiedene Palmenarten. Neu-Hannover hat auch Mangrovevegetation.

Die Eingebornen sind Papuas und gleichen in ihrer Lebensweise den Bewohnern von Kaiser Wilhelms-Land. Nur sind sie durchaus nicht so harmlos und friedlich, sondern wild und kriegerisch, hinterlistig und treulos und — namentlich auf einzelnen Inseln — leidenschaftliche Menschenfresser. Außer den Waffen der Papuas auf Neuguinea führen sie Schild, Schleuder und Keule. Den Weißen sind sie nicht freundlich gesinnt, werden aber von diesen als Plantagenarbeiter geschätzt. Auf ihren Häuserbau verwenden sie viel Sorgfalt; sie verzieren die Häuser mit Schnitzwerk und Schädeln und bauen geräumige Beratungshäuser und Häuptlingswohnungen.

Inbezug auf die Kolonialthätigkeit erhofft man von diesen Inseln noch bedeutendere Erfolge, als von Kaiser Wilhelms-Land. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die schönen, fruchtbaren, steinfreien Ländereien für Plantagenanlagen ganz besondere Vorteile bieten. Auf der Ralumpflanzung am Eingange der Blanche-Bai werden 150 Arbeiter beschäftigt, und es konnten schon 1885 10000 kg gereinigter Baumwolle ausgeführt werden. Versuche mit dem Anbau von Kaffee, Zuckerrohr und Tabak haben die besten Erträge geliefert. — Auch das Christentum hat unter jenen Wilden bereits festen Fuß gefaßt. Seit mehreren Jahren wirken hier die wesleyanischen Methodisten mit großem Eifer und hingebender Treue und haben bereits viel Segen geerntet.

3. Marschall-Archipel.

Die Marschall-Inseln, so genannt nach dem Engländer Marshall, der sie 1788 entdeckte, gehören zu Mikronesien, jener ausgedehnten Klein-Inselwelt im Norden und Nordosten vom Bismarck-Archipel. Sie ziehen sich in zwei durch einen breiten Meereskanal getrennten Reihen von Südosten nach Nordwesten hin. Die östliche Reihe heißt Ratak-Inseln und besteht aus 29, die westliche Ralikkette und umfaßt 17 Koralleninseln, sämtlich Atolle, die sich nirgends mehr als 3 m über den Meeresspiegel erheben.

Korallen-Inseln kommen nur in den tropischen Meeren vor und verdanken ihre Entstehung zunächst der Thätigkeit der Korallentierchen, deren Lebensfähigkeit an einen Wärmegrad von nicht unter 20° C. geknüpft ist. Die graue oder weißliche Kalkmasse, welche die verschiedenartigsten Formen der Vegetation nachahmt, ist gleichsam das Skelett der zarten Polypen, welche das

Material zu ihrem Bau aus den obersten Schichten des Meeres (bis 35 m tief) zogen. Deshalb kommen Korallenbauten auch nie vor Flußmündungen vor. Die Entstehung der Koralleninseln erklärt man sich (nach Darwin) auf folgende Weise. Die Korallentierchen bauen ihre Riffe in seichten Gewässern von etwa 35 m Tiefe an und um die Küsten. Diese unmittelbar an die Küste sich anschließenden Riffe nennt man „Küstenriffe". Findet nun eine langsame Senkung der Küste statt, so bauen die Korallentiere ihre Mauern aufwärts senkrecht bis zur Meeresfläche fort, und es entsteht ein breiter, ruhiger Kanal zwischen Küste und Riff. Das Küstenriff ist zum „Damm-" oder „Wallriff" geworden. Sinken riffumsäumte Inseln so weit hinab, daß sie ganz verschwinden, so bleibt nur das ringförmige Riff mit innerer flacher Lagune übrig und heißt nun Atoll. — Andere Gelehrte (Reins Theorie) sehen die Korallenbauten als Krönung unterseeischer Berge an, welche etwa durch Vulkanthätigkeit emporgestiegen sind und den Polypen ein willkommener Ansiedelungsort wurden. — Die Erhebung eines Riffs oder eines Atolls über den Meeresspiegel kann durch Hebung des Meeresbodens (Vulkanthätigkeit) oder auch durch die Brandung geschehen. Die anstürmenden Wogen reißen aus der Korallenmauer große Blöcke und werfen diese nebst anderem Geröll über die Oberfläche des Riffs. Die Zwischenräume der Oberfläche dieser Korallenbank füllen sich, und der Boden steigt empor. Die Strahlen der Tropensonne zersetzen die Blöcke, angespülte Baumstämme und Pflanzentrümmer helfen eine Humusschicht bilden, und die Strömungen des Meeres führen Samenkörner und Früchte herbei. Eine Pflanzenwelt beginnt sich zu bilden; kleine Tierchen, deren Eier oder Larven mit den Baumstämmen ans Ufer kommen, bilden die erste Tierwelt; Seevögel lassen sich nieder, und verschlagene Landvögel finden hier einen Zufluchtsort. Ein Kranz von Kokospalmen ladet bald den Menschen zu dem so allmählich bereiteten Wohnplatz ein. — Steigen die Inseln durch Hebungen der Bodens höher empor (es giebt deren bis zu 100 m Höhe), so verschwindet wohl die innere Lagune, und innere Vertiefungen, Schluchten und von Vulkanmassen durchbrochenes Korallengestein erzählen von der Entstehung der Inseln.

Obgleich die Marschallinseln durch den von März bis Oktober reichlich fallenden Regen die nötige Feuchtigkeit erhalten, ist die Pflanzenwelt im Verhältnis zu der in den übrigen deutschen

Schutzgebieten der Südsee eine ärmliche zu nennen. Der Korallenfels ist nur von einer sehr dünnen Erdschicht bedeckt, und weder Bäche noch Quellen sind vorhanden. Die Banane fristet nur ein kümmerliches Dasein; dagegen gedeiht die Kokospalme auf dem Sandboden am Meere vortrefflich und liefert den Eingebornen alles, was sie zum Leben gebrauchen: die Nahrung, einen frischen Trunk, Material zum Hausbau und zu Geräten, und in der Kopra einen wertvollen Handelsartikel. Dennoch wird sie von ihnen nicht gerade in hohem Maße gepflegt. Große Anpflanzungen derselben rühren in der Regel von Europäern her. Weiter findet sich noch der Brotfruchtbaum, der Pandanus, die Melone und Arrowroot auf den Inseln. Ein Buschwerk und das Schlinggras liefern das Material zu Matten und Kleidungsstücken.

Noch dürftiger als die Pflanzenwelt ist die Tierwelt der Inseln. Tauben und Hühnervögel kommen wild oder verwildert vor, Schweine, Hunde, Enten, Katzen und — Ratten sind eingeführt, bzw. eingeschleppt. Eidechsen und Schmetterlinge kommen in großer Zahl vor; das Meer ist reich an Krabben und Fischen. Auch fliegende Fische sind darunter reichlich vertreten.

Die Bewohner, etwa 11000, gehören zu den Polynesiern und sind ein harmloses, friedliches, jedoch geistig nicht hoch beanlagtes Naturvölkchen. In früheren Zeiten waren sie kühne Seefahrer, welche auf ihren kunstreichen Kanoes wohl bis zu den Karolinen schifften. Die Natur ihrer Inseln sorgt für ihre Lebensbedürfnisse. Pflanzenkost ziehen sie der Fleischnahrung vor; sie verkaufen wohl Eier, Hühner, Enten und Schweine, um Reis, Brot und Zucker dafür einzuhandeln. Frühere Seefahrer (Chamisso, Kotzebue) rühmen ihre Sittenreinheit und Ehrlichkeit. Sie gliedern sich in vier Klassen: Besitzlose, kleine und große Grundbesitzer und Häuptlinge. Die Frauen werden gut behandelt. Die oberste Gewalt hat der große Häuptling oder König.

Die Berührung mit den Europäern hat mancherlei bei ihnen geändert. Einerseits lernten sie nützliche Geräte und Werkzeuge kennen und gebrauchen; anderseits hängen sie sehr am Althergebrachten. Sie nehmen eher die Laster als die Tugenden ihrer weißen Freunde an. Trunksucht ist zwar bei ihnen nicht verbreitet, aber die frühere Sittenreinheit, Keuschheit und Ehrlichkeit ist dahin. Das Christentum, zuerst von amerikanischen, dann von hawaischen Missionaren verkündet, macht unter ihnen

immer mehr Fortschritte, und gewiß wird sein segensreicher Einfluß die übermäßigen Fortschritte des Lasters bannen.

Die größte Insel des Archipels ist Dschalut (Jaluit), am Südende der Ratakkette gelegen, mit vorzüglichem Hafen. Hier liegen auch die Hauptfaktoreien des Handelshauses Robertson und Hernsheim und der „Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft“. Den Betrieb der Faktoreien von beiden hat nunmehr die Ende 1887 gegründete „Jaluit-Gesellschaft“ übernommen. Der ganze Handel ruht in deutschen Händen; der Hauptausfuhrstoff ist Kopra. — An der Spitze der ganzen Verwaltung steht ein Kommissar des Deutschen Reiches.

III. Anhang.

Reichsgesetz,

betreffend die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete, vom 17. April 1886, in der Fassung des Gesetzes vom 15. März 1888.

§ 1. Die Schutzgewalt in den deutschen Schutzgebieten übt der Kaiser im Namen des Reichs aus.

§ 2. Das bürgerliche Recht, das Strafrecht, das gerichtliche Verfahren einschließlich der Gerichtsverfassung bestimmen sich für die Schutzgebiete nach den Vorschriften des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit vom 10. Juli 1879 (R.=Gesetzbl. S. 197), welches, soweit nicht nachstehend ein Anderes vorgeschrieben ist, mit der Maßgabe Anwendung findet, daß an Stelle des Konsuls der vom Reichskanzler zur Ausübung der Gerichtsbarkeit ermächtigte Beamte und an Stelle des Konsulargerichts das nach Maßgabe der Bestimmungen über das letztere zusammengesetzte Gericht des Schutzgebietes tritt.

Der Zeitpunkt des Inkrafttretens wird durch Kaiserliche Verordnung festgesetzt.

§ 3. Durch Kaiserliche Verordnung kann

1) bestimmt werden, daß in den Schutzgebieten auch andere als die im § 1 Absatz 2 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit bezeichneten Personen der Gerichtsbarkeit unterliegen;

2) eine von den nach § 2 dieses Gesetzes maßgebenden Vorschriften abweichende Regelung der Rechtsverhältnisse an unbeweglichen Sachen einschließlich des Bergwerkseigentums erfolgen;

3) in Vorschriften über Materien, welche nicht Gegenstand des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich sind, Gefängnis bis zu einem Jahre, Haft, Geldstrafe und Einziehung einzelner Gegenstände angedroht werden;

4) vorgeschrieben werden, daß in Strafsachen

a) die Mitwirkung einer Staatsanwaltschaft eintritt,

b) eine Voruntersuchung stattfindet, deren Regelung der Verordnung vorbehalten bleibt,

c) der § 9 Absatz 1 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit keine Anwendung findet;

5) die Bestimmung des § 232 der Strafprozeßordnung mit der Maßgabe erweitert werden, daß dem Gericht die Ermächtigung, den Angeklagten von der Verpflichtung zum Erscheinen in der Hauptverhandlung zu entbinden, nur für solche Fälle erteilt werden darf, in welchen nach dem Ermessen des

Gerichts voraussichtlich keine andere Strafe als Freiheitsstrafe bis zu sechs Monaten oder Geldstrafe oder Einziehung, allein oder in Verbindung mit einander, zu erwarten steht;

6) angeordnet werden, daß in Strafsachen, wenn der Beschluß über die Eröffnung des Hauptverfahrens eine Handlung zum Gegenstande hat, welche zur Zuständigkeit der Schöffengerichte oder zu den in den §§ 74. 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes bezeichneten Vergehen gehört, in der Hauptverhandlung eine Zuziehung von Beisitzern nicht erforderlich ist;

7) die Gerichtsbarkeit in den zur Zuständigkeit der Schwurgerichte gehörenden Sachen den Gerichten der Schutzgebiete in der Weise übertragen werden, daß für diese Sachen, soweit nicht auf Grund der Nr. 3 etwas anderes bestimmt wird, die Vorschriften Anwendung finden, welche für die im § 28 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit bezeichneten Strafsachen gelten;

8) an Stelle der Enthauptung eine andere, eine Schärfung nicht enthaltende Art der Vollstreckung der Todesstrafe angeordnet werden;

9) als Berufungs- und Beschwerdegericht ein Konsulargericht oder ein Gerichtshof im Schutzgebiet bestimmt und über die Zusammensetzung des letzteren Gerichtshofes, sowie über das Verfahren in Berufungs- und Beschwerdesachen, welche vor einem dieser Gerichte zu verhandeln sind, mit der Maßgabe Anordnung getroffen werden, daß das Gericht mindestens aus einem Vorsitzenden und vier Beisitzern bestehen muß;

10) für die Zustellungen, die Zwangsvollstreckung und das Kostenwesen die Anwendung einfacherer Bestimmungen vorgeschrieben werden;

11) insoweit die Kosten der Rechtspflege von einer mit einem Kaiserlichen Schutzbrief versehenen Kolonialgesellschaft zu bestreiten sind, bestimmt werden, daß die Vorschrift im § 46 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit außer Anwendung bleibt;

12) die Verlängerung aller zur Geltendmachung von Rechten und zur Erfüllung von Pflichten gesetzlich festgestellten Fristen angeordnet werden.

§ 4. Das Gesetz, betreffend die Eheschließung und die Beurkundung des Personenstandes von Reichsangehörigen im Auslande, vom 4. Mai 1870 (Bundes-Gesetzbl. S. 599) findet für die Schutzgebiete mit der Maßgabe Anwendung, daß dasselbe durch Kaiserliche Verordnung auch auf andere Personen als auf Reichsangehörige ausgedehnt werden kann und an Stelle des Konsuls der von dem Reichskanzler zur Eheschließung und zur Beurkundung des Personenstandes ermächtigte Beamte tritt.

Der Zeitpunkt des Inkrafttretens wird durch Kaiserliche Verordnung bestimmt.

§ 5. Die Befugnisse, welche den deutschen Konsuln im Auslande nach anderen als den beiden im § 2 und § 4 bezeichneten Gesetzen zustehen, können durch den Reichskanzler Beamten in den Schutzgebieten übertragen werden.

§ 6. Ausländern, welche in den Schutzgebieten sich niederlassen, sowie Eingebornen kann durch Naturalisation die Reichsangehörigkeit von dem Reichskanzler verliehen werden. Der Reichskanzler ist ermäch-

tigt, diese Befugnis einem anderen Kaiserlichen Beamten zu übertragen.

Auf die Naturalisation und das durch dieselbe begründete Verhältnis der Reichsangehörigkeit finden die Bestimmungen des Gesetzes über die Erwerbung und den Verlust der Bundes- und Staatsangehörigkeit vom 1. Juni 1870 (Bundes-Gesetzbl. S. 355), sowie Artikel 3 der Reichsverfassung und § 4 des Wahlgesetzes für den Deutschen Reichstag vom 31. Mai 1869 (Bundes-Gesetzbl. S. 145) entsprechende Anwendung.

Im Sinne des § 21 des bezeichneten Gesetzes, sowie bei Anwendung des Gesetzes wegen Beseitigung der Doppelbesteuerung vom 13. Mai 1870 (Bundes-Gesetzbl. S. 119) gelten die Schutzgebiete als Inland.

§ 7. Durch Kaiserliche Verordnung können Eingeborne der Schutzgebiete in Beziehung auf das Recht zur Führung der Reichsflagge (Gesetz, betreffend die Nationalität der Kauffahrteischiffe und ihre Befugnis zur Führung der Bundesflagge, vom 25. Oktober 1867, Bundes-Gesetzbl. S. 35) den Reichsangehörigen gleichgestellt werden.

Die Führung der Reichsflagge infolge der Verleihung dieses Rechts hat nicht die Wirkung, daß das betreffende Schiff als deutsches Seefahrzeug im Sinne des § 1 Absatz 1 Nr. 1 und § 2 Absatz 1 des Gesetzes, betreffend die Unfallversicherung der Seeleute und anderer bei der Seeschiffahrt beteiligter Personen, vom 13. Juli 1887 (Reichs-Gesetzbl. S. 329), gilt.

§ 8. Deutschen Kolonialgesellschaften, welche die Kolonisation der deutschen Schutzgebiete, insbesondere den Erwerb und die Verwertung von Grundbesitz, den Betrieb von Land- oder Plantagenwirtschaft, den Betrieb von Bergbau, gewerblichen Unternehmungen und Handelsgeschäften in denselben zum ausschließlichen Gegenstand ihres Unternehmens und ihren Sitz entweder im Reichsgebiet oder in den deutschen Schutzgebieten haben, oder denen durch Kaiserliche Schutzbriefe die Ausübung von Hoheitsrechten in den deutschen Schutzgebieten übertragen ist, kann auf Grund eines vom Reichskanzler genehmigten Gesellschaftsvertrages (Statuts) durch Beschluß des Bundesrats die Fähigkeit beigelegt werden, unter ihrem Namen Rechte, insbesondere Eigentum und andere dingliche Rechte an Grundstücken zu erwerben, Verbindlichkeiten einzugehen, vor Gericht zu klagen und verklagt zu werden. In solchem Falle haftet den Gläubigern für alle Verbindlichkeiten der Kolonialgesellschaft nur das Vermögen derselben.

Der Beschluß des Bundesrats und im Auszuge der Gesellschaftsvertrag sind durch den „Reichs-Anzeiger“ zu veröffentlichen.

§ 9. Der Gesellschaftsvertrag hat insbesondere Bestimmungen zu enthalten:

1) über den Erwerb und den Verlust der Mitgliedschaft;

2) über die Vertretung der Gesellschaft Dritten gegenüber;

3) über die Befugnisse der die Gesellschaft leitenden und der die Leitung beaufsichtigenden Organe derselben;

4) über die Rechte und Pflichten der einzelnen Mitglieder;

5) über die Jahresrechnung und Verteilung des Gewinns;

6) über die Auflösung der Gesellschaft und die nach derselben eintretende Vermögensverteilung.

§ 10. Deutsche Kolonialgesellschaften, welche die im § 8 erwähnte Fähigkeit durch Beschluß des Bundesrats erhalten haben, unterstehen der Aufsicht des Reichskanzlers. Die einzelnen Befugnisse desselben sind in den Gesellschaftsvertrag aufzunehmen.

§ 11. Der Reichskanzler hat die zur Ausführung des Gesetzes erforderlichen Anordnungen zu erlassen.

Der Reichskanzler ist befugt, für die Schutzgebiete oder für einzelne Teile derselben polizeiliche und sonstige die Verwaltung betreffende Vorschriften zu erlassen und gegen die Nichtbefolgung derselben Gefängnis bis zu drei Monaten, Haft, Geldstrafe und Einziehung einzelner Gegenstände anzudrohen.

Die Ausübung der Befugnis zum Erlasse von Ausführungsbestimmungen (Absatz 1) und von Verordnungen der im Absatz 2 bezeichneten Art kann vom Reichskanzler der mit einem Kaiserlichen Schutzbriefe für das betreffende Schutzgebiet versehenen Kolonialgesellschaft sowie den Beamten des Schutzgebietes übertragen werden.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Die Hefte des ersten Bandes der **Pädagogischen Zeit- und Streitfragen** enthalten:

Heft 1.

Die Mittelschule

in ihrem

Verhältnis zur Volksschule und zu den höheren Lehranstalten.

Ein Beitrag zur Schulorganisationsfrage

von

W. Bartholomäus,

Rektor in Hamm i. W.

96 Seiten.

Heft 2.

Die Kulturgeschichte in der Volksschule.

Von

Albert Richter,

Schuldirektor in Leipzig.

80 Seiten.

Heft 3 und 4 (Doppelheft).

Fremdwort und Schule.

Von

Wilhelm Meyer-Markau,

Lehrer in Duisburg.

141 Seiten.

Heft 5.

Moderne Mädchenbildung und die Frauenfrage.

Was kann vonseiten der Haus- und Schulerziehung zur Lösung der Frauenfrage geschehen?

Von

J. Greßler,

Hauptlehrer in Barmen.

78 Seiten.


Heft 6.

Die soziale Frage und die Schule.

Von **Johannes Meyer.**

67 Seiten.

Übersichtskarte der Deutschen Kolonieen.



Redig. v. J. I. Kettler.

WEIMAR: GEOGRAPHISCHES INSTITUT.

Tromnau, Adolf

Deutschlands Kolonieen ein Beitrag für die schulgemäße Behandlung des deutschen Kolonialbesitzes

Gotha 1889